J.can.p.
1013
-5-

un. P. 1013-5

<36640387790013

<36640387790013

Bayer. Staatsbibliothek

7 Can. P. 1013

Ueber Toleranz und Reformation

vertraute

Unterredungen

eines

Landedelmanns, Exjesuiten

und Franziskaners.

Fünftes Stück.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe. 1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Als unsre Herren am folgenden Tage gespeiset hatten, fieng sich die Unterredung folgendergestalt wieder an:

Der Edelmann.

Nun hab' ich wieder Zeit zuzuhörren, und wenn ihr Herren fertig seyd, wollen wir gleich fortfahren. Das Wesen da macht mich erst curios, seitdem Sie mir so viel davon erzählt haben, möcht' nun immer gern noch mehr wissen.

Der Abt.

Da würden wir nie fertig werden, denn es wird noch lange Zeit in Ansehung dieser Gegenstände, beständig etwas neues geben. Nur diesen Morgen habe ich wieder ein grosses Paket von neuen Schriften, und von vielen besondern Nachrichten erhalten. Das Toleranz-Edikt ist an vielen Orten dem von den Geistlichen aufgehezten Volke ein Dorn in den Augen; die vermeintliche Eingriffe in die geistliche Gewalt werden auf das verhaßteste vorgestellt; und die Aufhebung der Klöster — o! dadurch tastet man die Gesalbten des Herrn an. Ich habe also so viel Stoff, Ew. Gnaden zu unterhalten, daß ich nicht weis, wovon ich anfangen solle.

Der Edelmann.

Wo? da wo wir gestern geblieben sind. Sie und der Pater hatten gestern etwas vom Päbstlichen Nuncius. Sagen Sie mir, was ist das? und dann möcht' ich auch vom Pabst und seiner Reise nach Wien wissen. Das übrige

wird schon nachkommen. Sie können ja bey mir bleiben, so lang Sie wollen.

P. Anselm.

Ew. Gnaden haben Recht, wir wollen nach der Ordnung verfahren. Gestern sagte ich etwas von der fürtreflichen Vorstellung des Herrn Nuncius Garampi. Wenn Ew. Gnaden erlauben, will ich Ihnen den Inhalt derselben sagen. Sie werden, ohngeachtet der Einwendungen des Herrn Abts, sehen, daß man doch in allen Stücken zu weit gehet.

Der Edelmann.

Bin's zufrieden. Der Abt wird sich hernach schon verantworten. Hat's denn der Nuncius mit seiner Vorstellung besser gemacht, als der Kardinal Migazzi?

P. Anselm.

Ew. Gnaden sollen gleich davon urtheilen können. Da es nunmehr im Publikum schon zur völligen Gewißheit worden war, daß

an der Aufhebung vieler Klöster gearbeitet wurde, so überschickte der Päbstliche Nuncius, Monsignor Garampi, dem Herrn Hof- und Staats-Kanzler, Fürsten von Kauniz-Rittberg, folgendes Pro-Memoria: Sie werden, wie ich hoffe, vollkommen dadurch überzeugt werden, daß eine eigenmächtige Aufhebung der Gott geweihten Klöster keinem weltlichen Potentaten zukommt *).

„Nachdem der Päbstliche Nuncius sich die Ehre gegeben hatte, dem Herrn Fürsten Hof- und Staatskanzler, schriftlich unterm 25 Merz und

*) Dieses Pro-Memoria und die darauf ertheilte Antwort des Fürsten von Kauniz sind zwar schon besonders abgedruckt worden, aber sehr fehlerhaft, und daher liefere ich beede hier, nach der richtigen Uebersetzung aus dem Original, welche der Schrift des Herrn Rath Eibels, Was ist ein Bischof? angehängt ist; weil die Absicht gegenwärtiger Schrift ist, alle Kaiserliche allerhöchste Verordnungen in der Reformations-Sache, nebst den dahin einschlagenden Unterhandlungen, in einer kleinen Sammlung, nebst Auszügen aus den merkwürdigsten kleinen Schriften, die sich leicht verlieren, zum Angedenken dieses merkwürdigen Zeitpunkts, aufzubewahren.

und unterm 18 April, ingleichen mündlich, sowohl demselben, als auch Sr. Kaiserl. Königl. Apostol. Majestät, die willfährige Gesinnung des Heiligen Vaters zu eröfnen und auf dessen ausdrücklichen Befehl, alle mögliche Herablassung anzubiethen, mit welcher Se. Heiligkeit, auf eine, mit Dero Gewissen und Ehre vereinbarliche Art, zur Zufriedenheit Sr. Majestät in den geistlichen Angelegenheiten mitwirken könnten; so konnte derselbe nicht anders als der vesten Zuversicht seyn, dieses Anerbiethen, nach Zeit und Umständen, so aufgenommen zu sehen, daß, indem man die Vorkehrungen nach den Kanonischen Regeln, und nach den Rücksichten, welche beede Mächte verdienen, einrichten würde, man auf eine schickliche Art nicht nur für die Gegenstände sorgen könne, die Se. Majestät zum Ziele hätten, sondern auch für die Beruhigung Ihres eignen Gewissens, des Gewissens Ihrer Unterthanen, und Sr. Heiligkeit selbst, welche als Haupt der Kirche sich nicht entbinden können, für die grössere Ehre Gottes, für die bessere Pflege des Seelenheils, und

für die Beobachtung der Kirchengesetze selbst, unablässig zu wachen.„

„Seitdem haben jedoch die nach und nach über verschiedene höchstwichtige Gegenstände ergangene Verordnungen, deren Ausdrücke, und die darinn angenommene ungewöhnliche Grundsätze, das Gemüth des Nuncius nicht anders als beunruhigen können. Er hat sich daher an den Heiligen Vater gewendet, und denselben um Belehrung und die hierüber nöthigen Verhaltungs-Befehle gebetten.„

„Allein, während daß Se. Heiligkeit, gerührt von den verschiedenen Verordnungen, deren man eine nach der andern ganz unvermuthet erscheinen sah, die Maasregeln überdenken, durch welche nicht minder die Frömmigkeit Sr. Majestät, als das Apostolische Amt Sr. Heiligkeit, der Schaden wieder gut machen könnten, den daraus für die Religion und Kirche entspringt, so stehet abermal, wie es nur allzubekannt ist, eine neue Verordnung bevor, kraft

welcher verschiedene Klostergemeinden, beederley Geschlechts, unterdrücket, und ihre Ordensinstitute aufgehoben werden sollen.„

„Bey diesen Umständen würde der Päbstliche Nuncius zu sehr die heiligsten Pflichten ausser Acht lassen, zu welchen er sich durch sein Ministeramt, sowohl gegen S. Majestät, als gegen den heiligen Stul verbunden findet, wenn er nicht geziemend in Vorstellung brächte, wie sehr durch eine solche Entschliessung das Ansehen der Kirche, das Seelenheil, und selbst der wahre Ruhm des Apostolischen Königs, des ersten Beschützers der Religion und Schirmherrn der Kirche, leiden müsse.„

„Eine jede Gewalt hat ihre Gränzen; diese sind nicht minder durch die Gesetze, als durch jene rechtmässig eingeführte Bräuche, ausgemessen, welche die Religion und das Beste derselben, so jeder Souverain zu befördern schuldig ist, bestimmt. Die Gesetze der Kirche, welche den angezeigten Gegenstand betreffen, ha-

ben daher zu einer unverrückten Richtschnur für so viele Monarchen gedient, welche seit Rudolph dem Ersten, bis auf den heutigen Tag, die Oesterreichische Monarchie glorwürdigst regiert haben: und nach einem solchen Beyspiele von Religion, von Gerechtigkeit, hat es unter den so vielen Fürsten des grossen deutschen Reichs, welche in der Gemeinschaft der Katholischen verblieben sind, keinen einzigen gegeben, der gewagt hätte, die Ausübung seiner Macht so weit zu erstrecken, daß er mit dem Eigenthume und den Einkünften der Kirche, zu andern Endzwecken, als zu welchen sie von dem frommen Willen der Glaubigen gewidmet waren, geschaltet, geistliche, von der Kirche feyerlich gut geheissene Institute aufgehoben, Unterthanen der Gefahr, und vielleicht der Nothwendigkeit, weder ihre Gott abgelegten Gelübde erfüllen, noch ihrem Berufe gemäs leben zu können, ausgesezt, endlich mit Gerechtsamen, welche in der Verwaltung der allgemeinen Kirche, dem Pabst allein zustehen, geschaltet und vorgehabt hätte, diese ausschliessende Gerechtsame,

als

als Befugnisse, die der Regel nach allen Bischöffen gemeinschaftlich sind, zu erklären.„

„Das Ansehen des Pabsts und der Kirche, so wie die heilige Kanonische Satzungen, durch welche dieses Ansehen bestimmt wird, gründeten daher in diesem Fache ein allgemeines, öffentliches, sowohl in Deutschland, als unter allen katholischen Völkern überall bestehendes Recht.„

„Ein Recht, welches nie durch ausserordentliche und zufällige Thathandlungen hat abgeändert werden können, die man etwa dagegen anführen dörfte, und die mehr ein Werk unglücklicher und böser Zeiten, als die Wirkung gerechter und rechtmässiger Beweggründe gewesen sind.„

„Gott bewahre demnach die Religion und die Kirche, wenn von Sr. Majestät je in einer Sache von solcher Wichtigkeit, andre Grundsätze als diejenige, sollten angenommen werden,

denen Dero glorreiche Vorfahren immer gefolgt sind. Denn das erste Beyspiel von dieser Art, welches in Deutschland, wie auch in andern Provinzen der Oesterreichischen Monarchie, aufgestellet werden dörfte, würde allen unkatholischen Souverainen nur gar zu viel Anlaß geben, in ihren Staaten mit den Ordensinstituten, geistlichen Häusern und frommen Stiftungen, zugleich alle noch vorhandene Überbleibsel der Religion und des Katholischen Gottesdiensts, zu vertilgen. Lauter Folgen, von welchen die Frömmigkeit Sr. Majestät gewiß weit entfernt, und welchen dieselbe ganz entgegen ist.„

„Bey diesen Umständen kann der Nuncius nicht umhin, Sr. Majestät das Päbstliche willfährige Anerbiethen mit der grösten Zuversicht zu erneuern, indem er überzeugt ist, daß Se. Heiligkeit sich ein wahres Anliegen und ein besondres Verdienst daraus machen, nach Dero Vermögen, und soviel die eignen Pflichten zulassen, zur Vergnügung und Zufriedenheit seiner Majestät alles beyzutragen, wie solches der

Heilige

Heilige Vater sowohl, als seine Vorfahren, gegen die Kaiserin Königin Maria Theresia glorwürdigsten Andenkens und Dero Voreltern, auch gegen Se. jetztregierende Majestät, beständig gethan haben.„

„Indem nun der Nuncius zu diesem Ende den kräftigsten Einfluß, und die Mitwirkung des Herrn Fürsten Hof- und Staatskanzlers sich erbittet, so bestättiget er zugleich gegen Ihro Fürstliche Gnaden die Versicherung seiner unveränderlichen Hochachtung. Wien den 12. Dec. 1782. war unterzeichnet: Joseph Erzbischof, Bischof von Montefiascone und Corneto, apostolischer Nuncius.

Was sagen Ew. Gnaden nun dazu? Sind hier in diesem Pro-Memoria nicht alle üble Folgen auf das nachdrücklichste vorgestellt, welche entstehen müssen, wenn weltliche Fürsten Eingriffe in die Rechte der Kirche thun wollen?

Der Edelmann.

Kann's nicht sehen, daß der Kaiser die Rechte der Kirche angreift. Jeder Herr hat in seinem

nem Lande zu befehlen, und Geistliche sind so gut seine Unterthanen, als andre. Der Nuncius schwäzt freylich so was daher, hat aber nicht recht, das seh' ich wohl, kann nur nicht so recht sagen, wie ich denke; der Kaiser würd' es nicht thun, wenns nicht recht wäre. Nicht wahr, Herr Abt?

Der Abt.

Statt aller Antwort von mir will ich Ihnen diejenige vorlesen, welche der Herr Fürst von Kauniz, auf dieses Promemoria ertheilte, und die folgendergestalt lautete:

„Der Hof- und Staatskanzler, Fürst von Kauniz-Rittberg, hat das unterm 12 dieses von dem Päbstlichen Nuncius, Herrn Garampi, an ihn erlassene Billet Sr. Kaiserl. Majestät vor Augen legen zu sollen erachtet, und da Se. Majestät darinn zuvorderst wiederholte Versicherungen des geneigten Willens Sr. Päbstlichen Heiligkeit, und erneuerte Anerbiethungen aller möglichen Mitwirkung Derselben,

zu

zu dem, was zu allerhöchst Dero Zufriedenheit, in Ansehung der geistlichen Angelegenheiten Dero Reiche, seyn dörfte, vorgefunden haben; so wünschen Allerhöchstdieselbe, daß Seine Excellenz dieserwegen dem Heiligen Vater die wechselweisen Versicherungen Ihrer aufrichtigen Danksagung einberichten wollen, mittlerweile als Se. Majestät Sich in dem Falle befinden mögen, davon Gebrauch machen zu können.„

„Zu gleicher Zeit haben des Kaisers Maj. jedoch mit nicht geringer Befremdung, in obgedachtem Billet wahrgenommen, daß

„1) Der Päbstliche Herr Nuncius in demselben die von Sr. Majestät seit einiger Zeit, in verschiedenen Gegenständen, welche die Geistlichen betreffen, ergangenen Verordnungen, und namentlich diejenigen, welche die etwa noch künftig anzuordnende Aufhebung einiger geistlichen Häuser, in Allerhöchst Dero Staaten, betreffen dörften, als Verfügungen dargestellt habe, welche der Religion, der Kirche und dem Seelenheile nachtheilig, wie auch gewissen,

sen, durch die Religion vorgeschrieben seyn sollenden, Gesetzen und Gebräuchen entgegen wären.„

„2) Daß derselbe vorgegeben hat: Man habe sogar die Aufhebung regelmässiger Instituten geistlicher Häuser beschlossen, obwohl solche von der Kirche feyerlich wären gebilliget worden.„

„3) Daß durch die Worte: Kein einziger so vieler Fürsten des deutschen Reichs, welcher in der Römischen katholischen Gemeinschaft geblieben ist, und durch den folgenden wenig gemässigten Ausdruck: Daß es unter diesen niemals einen gegeben habe, der sich unterstanden hätte, die Ausübung seiner Macht so weit zu erstrecken, der Päbstliche Herr Nuncius wenigstens zu dem ex ratione inversa zu ziehenden gehässigen Schluß Anlaß gegeben habe, daß derjenige nicht als ein katholischer Fürst handle, und als ein solcher betrachtet werden könne, welcher seine Macht dahin zu erstrecken sich unternimmt.„

„4) Daß derselbe sogar die Möglichkeit solcher Umstände anzeigen wollen, in welchen Unterthanen sich in dem Falle befinden könnten, sich dem Gehorsam des Landesfürsten entziehen zu müssen, und endlich

„5) Daß er behauptet habe, Se. Majestät hätten über Rechte, welche dem Römischen Stule ausschliessungsweise in der allgemeinen Kirche zustünden, gebotten, indem Sie solche den Bischöffen zueignen wollen.„

„Alle eben erwähnte Aeusserungen sind allerdings so auffallend, als bedenklich, und dem ohngeachtet würden Se. Majestät herablassend, dieselbe als einen Schritt zu betrachten Sich begnüget haben, welcher nicht auf Befehl des Heiligen Vaters geschehen, sondern als eine Wirkung des übermässigen Eifers des Herrn Nuncius anzusehen sey, falls derselbe solche allein bey sich behalten hätte. Allein da zu Allerhöchstdero Wissenschaft gebracht worden, daß er für gut befunden, ohne einmal die Antwort auf sein vorgemeldtes Billet zu er-

warten, solches nicht nur einigen Bischöffen der Kaiserlichen Staaten, sondern auch Auswärtigen mitzutheilen; so wollen Se. Majestät blos deswegen, damit diese Mittheilungen nicht die schädlichen Eindrücke verursachen mögen, wozu sie bestimmt zu seyn scheinen, daß Allerhöchstdero Hof- und Staatskanzler in Ihrem Namen obgedachtes Billet, wie folget, beantworte, und zwar:

„Ad 1mum. Daß aus der Abstellung der Mißbräuche, die nach und nach in die Gegenstände der Kirchenzucht eingeschlichen sind, der Religion nicht nur kein Nachtheil zugehe, sondern vielmehr dadurch nur Nutzen und Erbauung erfolgen könne.„

„Daß unter diesen Mißbräuchen sich kein einziger in der Wesenheit der von den Aposteln fortgepflanzten christlichen Religion vorgefunden habe, welche eben so, wie sie wegen der Mässigung ihrer Grundsätze, und der Vortreflichkeit ihrer Sittenlehre, von den Regenten des grösten Theils der gesitteten Nationen mit

so

so vielem Eifer als Bereitwilligkeit, auf- und angenommen worden, vermuthlich zum ewigen Unglücke der Menschheit, nicht würde haben aufgenommen werden können, wenn irgend ein einziger, der Oberherrlichen Gewalt zu nahe tretender, oder einer weisen Regierung nicht angemessener, in derselben sich vorgefunden hätte.„

„Daß die Abstellung solcher Mißbräuche, welche weder Grundsätze des Glaubens, weder Geist, und Seele allein betreffen, von dem Römischen Stule nimmermehr abhängen kann, indem solcher, diese zween Gegenstände ausgenommen, nicht die mindeste Gewalt im Staate haben kann.„

„Daß diese mithin allein und ausschliessend dem Landesfürsten zustehe, welcher allein im Staate das Recht zu befehlen hat.„

„Daß von dieser Art alles, ohne Ausnahme zu seyn sich befindet, was die

äusserliche Zucht der Klerisey, und insbesondere der geistlichen Orden betrift, von welchen die christliche Kirche bekanntermassen, durch mehrere Jahrhunderte, nichts gewußt hat, und noch nichts wissen würde, wofern den Fürsten der Katholischen Christenheit nicht gefällig gewesen wäre, solche nach und nach, mehr oder weniger, in ihren Staaten aufzunehmen.„

„Daß diese keineswegs von der Wesenheit des Glaubens und der Religion zu seyn, sich befinden.„

„Daß sie bekanntermassen ihr Daseyn in den Staaten der Fürsten, in welchen dieser oder jener sich dermalen befindet, niemanden, als derselben freywilligen und willkührlichen Aufnahme zu verdanken haben.„

„Daß folglich des Kaisers Majestät nach diesen unwiderleglichen Wahrheiten in vollem Maasse nicht nur befugt gewesen, alles dasjenige,

jenige, welches bisher in diesem Betracht geschehen ist, zu verfügen, sondern sogar, nach den Pflichten der Oberherrlichen Gewalt, auch in Zukunft diesen zufolge in allen denjenigen Gegenständen zu handeln verbunden sind, welche nicht dogmatische und innerliche, die Seele allein angehende Dinge betreffen werden; und endlich

„Daß es keiner der Religion und der Kirche zugefügter Nachtheile Wiedergutmachung bedarf, wenn solche, wie im gegenwärtigen Falle, blos in der Einbildung bestehen, und übrigens vollkommen unstatthaft sind.„

„Ad 2dum. Rechtmässige Befugnisse eines andern zu beeinträchtigen, ist von der Weltkündigen Billigkeit Sr. Kaiserl. Majestät so weit entfernt, daß Allerhöchstdieselbe nicht einmal daran gedacht haben, das Institut eines geistlichen Ordens aufheben zu wollen, welcher von dem heiligen Stule gebilliget worden, und hätte von dieser Vermuthung die alleinige Betrachtung abhalten sollen, daß es Sr. Majestät sehr gleich-

gültig seyn kann, ob in fremden Staaten dieses oder jenes geistliche Institut, dessen Daseyn Allerhöchst dieselbe in den Ihrigen aufzuheben für gut befunden haben, annoch forthin beybehalten oder nicht beybehalten werde.„

„Gleichwie aber Allerhöchstdieselbe Sich niemals der Ausübung der gegründeten und Gesetzmässigen Gerechtsamen des heiligen Stuls und der allgemeinen Kirche in Dogmatischen und blos die Seele betreffenden Gegenständen zu unterziehen gedenken, also werden Sie auch niemals eine fremde Einmischung in Angelegenheiten gestatten, welche Allerhöchstdieselbe, als offenbar der Oberlandesfürstlichen Machtsvollkommenheit zustehend, ansehen werden, als welche ohne Ausnahme alles dasjenige unter sich begreift, was in der Kirche nicht von göttlicher, sondern nur von menschlicher Erfindung und Einsetzung ist, und das, was es ist, allein der Einwilligung oder Gutheissung der Oberherrlichen Gewalt zu verdanken hat,

wel-

welcher daher zustehet und zustehen muß, alle dergleichen willkürliche und freywillige Bewilligungen so wie andre dieser Art, nicht nur allein abzuändern und einzuschränken, sondern sogar ganz aufzuheben, so oft solches Staatsursachen, Mißbräuche, oder veränderte Zeiten und Umstände erheischen mögen."

„Ad 3um. Se. Majestät schmeicheln Sich, daß der Herr Nuncius nach einer reifen Überlegung, sich alles das selbst sagen wird, was ihm über diesen Punkt gesagt werden könnte. Ein solches versprechen Sich Se. Majestät gleichfalls

„Ad 4tum. Welchem jedoch Allerhöchstdieselbe annoch beyfügen zu sollen erachtet, daß Sie Sich niemals in dem Falle befinden werden noch können, irgend einem Ihrer Unterthanen etwas zu befehlen, welches wider sein Gewissen seyn könnte, und daher keinen Ungehorsam besorgen, allenfalls aber Sich Gehorsam zu verschaffen wissen werden. In dem nicht zu vermuthenden Falle aber, wo Gewis-

senswegen jemand nicht gehorchen zu können glaubte, werden Allerhöchstdieselbe denenjenigen, die also gedenken möchten, volle Freyheit lassen, ausser Dero Staaten, wohin sie wollen, sich zu begeben, und endlich

„Ad 5tum. haben Allerhöchstdieselbe dabey zu erinnern anbefohlen, daß, indem unter die Zahl der Rechte, welche ausschliessungsweis dem Pabste zukommen, dasjenige nicht mitgerechnet werden kann, welches vielmehr bekanntermassen seit so vielen Jahrhunderten unter diejenige gehörte, welche ausschliessungsweis dem Episcopate zustunden, und als demselben unzertrennlich anhängend betrachtet worden, Se. Majestät der Kaiser, durch den an die Bischöffe Seiner Erbländer erlassenen Auftrag, Sich ihres althergebrachten unwidersprechlichen Rechts, in der Ausübung wieder zu bedienen, weiter nichts gethan haben, als einen Mißbrauch aufzuheben, welcher vielen Bedenklichkeiten ausgesetzt, und dem Vermögensstande Ihrer Unterthanen bisher sehr nachtheilig gewesen ist.„

„Ein

„Ein Zeugnis der persönlichen Achtung, welche Se. Kaiserliche Majestät gegen den Herrn Nuncius tragen, ist der pünktliche Befehl Allerhöchstderselben, welchen der Hof- und Staatskanzler hiemit befolgt hat, um den Herrn Nuncius in den Stand zu setzen, sein künftiges Benehmen darnach einrichten zu können.„

„Wornach daher dermalen dem Hof- und Staatskanzler nichts übrig bleibt, als Sr. Excellenz die Versicherung seiner Ergebenheit zu wiederholen. Wien den 19 Dec. 1782. War unterzeichnet: Fürst von Kaunitz-Rittberg.„

Der Edelmann.

Ich dacht's wohl, daß der Nuncius so eine Antwort erhalten würde: denn einmal für allemal der Kaiser hat Recht, sonst würde er das nicht thun, was er thut, und sehen Sie, wenn einer Recht hat, so muß er sich solches nicht nehmen lassen, und was hat mir auch ein andrer darein zu reden, was ich in meinem Land thue?

P. Anselm.

Ew. Gnaden sind ganz irre. Was die weltliche Souverainę für Verfügungen in ihren Ländern und mit ihren Unterthanen machen, darein begehrt niemand zu reden: aber die Geistlichkeit ist der weltlichen Macht nicht unterworfen, sondern hängt gänzlich von dem höchsten Oberhaupt der Kirche ab.

Der Edelmann.

Mag das Geschwäz nicht hören. Wer in meinem Lande wohnt, sich daselbst ernährt, und meines Schutzes genießt, ist mein Unterthan, und meinen Unterthanen hab' ich und kein anderer zu befehlen. Wäre sauber, wenn ich mir von einem andern sollte vorschreiben lassen, was ich thun solle. Nun es freut mich, daß der Nuncius so hübsch heimgeschickt worden. Sagte er nachher nichts mehr?

Der Abt.

Der Herr Nuncius suchte sich in folgendem abermaligen Billet an den Herrn Hof- und

Staats-

Staatskanzler zu verantworten: „Es liegt dem Apostolischen Nuncius allzuviel am Herzen, jeden Schatten von üblem Verdacht abzuwälzen, der über sein Betragen umden Gehorsam, welchen er unwandelbar zu Sr. Kaiserl. Königl. Apostol. Majestät trägt, entstehen könnte; als daß er sich entziehen sollte, ohne Anstand sogleich auf dasjenige zu antworten, was in dem Billet des Herrn Hof- und Staatskanzlers Fürsten von Kauniz-Rittberg, vom 19 dieses, denselben persönlich angeht.„

„Er gehet also über die Grundsätze hinaus, die er darinn aufgestellt findet, und mit welchen er aufrichtig gesteht, sich nicht einverständigen zu können, indem sie von den gemeinen und bisher in der Kirche anerkannten, oder von ihr autorisirten Grundsätzen allzuweit abweichen, und begnügt sich, der Wahrheit zur Ehre, Denselben zu versichern, daß Er, Nuncius in der erst gethanen Eröfnung, vermittelst seines unterm 12 dieses eingesandten Memoire, sich nichts anders vorgenommen hatte, als einen

neuen

neuen Beweiß seines unverletzlichen Attachements für die Person Sr. Kaiserl. Majestät, für Dero Ruhm und Dienst sowohl als für die Wohlfarth der Religion und Kirche zu geben. Daß er sogar sich zuversichtlich geschmeichelt, Höchstdero grossen rechtschaffenen und religiosen Gemüthsart gemäs zu schreiben, als welche weder Verstellung noch unzeitige Zurückhaltung dulten kann, womit einer, der Seinem Throne sich zu nahen die Ehre hat, affektiren wollte, diejenigen Empfindungen zu maskiren, welche ihm Gewissen, Ehre und Gehorsam eingeben. Se. Majestät sind übrigens allzubillig und grosmüthig, als daß Sie es übel aufnehmen sollten, wenn derselbe in der betrübten Stellung, worinn er sich befindet, und in der Aufmerksamkeit, worinn Sie die Augen des Publikums halten, sich nicht hat entlegen können, wiewohl mit ehrerbiethigster standhafter Zurückhaltung, wenigstens so viel darzuthun, daß er seine Pflichten nicht aus der Acht lassen wollen.„

„Daher schmeichelt sich derselbe, daß der Herr Fürst Kanzler diese ehrerbietigen Bemerkungen

kungen so vortragen wird, daß sie, anstatt Beweggründe zu Mißhelligkeit zu geben, vielmehr zur Rechtfertigung der ungeheuchelten reinen Gesinnung, und der gehorsamsten Verehrung dienen, welche der Apostolische Nuncius gegen Se. Majestät hegt, und zu hegen sichs zur Ehre und Pflicht stets machen wird.„

„Hiemit schließt er unter Wiederholung der dem Herrn Fürsten Kanzler gegebenen Versicherung steter Hochachtung und Consideration. Wien den 21 Dec. 1781. War unterzeichnet: Garampi, Apostolischer Nuncius.

Der Edelmann.

Ey sieh doch! wie der Herr Nuncius sich nun so demüthig anstellen kan, nachdem er gesehen, daß man seine Vorstellungen so nachdrücklich beantwortet hatte. Wie doch die Leute zweyerley Sprache führen können! Was erhielt er denn für eine Antwort?

Der Abt.

Eine sehr kurze, nemlich folgende: Da es sich gefunden hat, daß auf das neue Billet des Herrn Nuncius vom 21 Dec. bereits in demjenigen, welches Demselben der Hof- und Staats-Kanzler, unter dem 19 dieses geschrieben, geantwortet worden sey, so würde alle weitere Antwort überflüssig seyn. Zudem wollen Se. Maj. daß man überhaupt künftig über die Gegenstände, worüber Sie in gedachtem Erlaß, vom 29 dieses, Ihre Willensmeinung erklären lassen, weiter in keinen gelehrten Streit sich einlassen soll: folglich bleibt dem Hof- und Staatskanzler nichts übrig, als den Herrn Nuncius hievon zu benachrichtigen, und die Gegenversicherung steter Hochachtung und Consideration zu bestätigen. Wien den 22 Dec. War unterzeichnet: Kauniz-Rittberg.

Der Edelmann.

Herrlich! So ist's recht, keine Vorstellungen, keine Antworten mehr. Ist nur die Zeit ver-

verderbt. Was haben andre sich darum zu bekümmern, was ich thue.

P. Anselm.

Ey, Ew. Gnaden, der Herr Nuncius mußte Pflicht halben Vorstellungen machen, da diese Neuerungen die Religion und die Gerechtsame des heiligen Stuls betreffen. Will man ihn nicht hören, so hat er doch seinem Gewissen genug gethan. Wenn man freylich gar nichts mehr anhören will, ist die Sache bald entschieden.

Der Abt.

Wenn man nun von Seiten des höchsten Hofes nicht kurz abgebrochen und ausdrücklich erkläret hätte, sich in keine weitern Streitigkeiten einlassen zu wollen, so würde der Nuncius mit einer anderweitigen Vorstellung hervorgerückt seyn. Die auf dieselbe gegebene Antwort würde wieder eine andre Vorstellung verursacht haben, welche hätte beantwortet werden müssen, und so würde kein Ende gewesen seyn.

Viel-

Vielleicht war dieses auch die Absicht des Päbstlichen Hofes, die Sache zu verwickeln, und mit Vorstellungen und Gegenvorstellungen so lange aufzuhalten, bis man auf andre Maasregeln hätte denken können, die völlige Ausführung des gemachten Plans zu verhindern.

Der Edelmann.

Ja, da kamen sie recht. So leicht läßt sich der Kaiser nicht von demjenigen abbringen, was er einmal beschlossen hat; man kennt die Herren schon, und —

Der Abt.

Wenn Sie erlauben, so will ich weiter fortfahren, wir kommen sonst gar zu lange nicht auf den ewig merkwürdigen Besuch, den Pius VI. bey Joseph II. zu Wien abstattete.

Der Edelmann.

Ist auch wahr, aber sehen Sie, ich kann mich ordentlich erzürnen, wenn man einem Landesherrn sein Recht streitig machen will.

P. Anselm.

Jedem das Seinige. Weltliche Gerechtsame macht niemand streitig, aber Kirchenangelegenheiten gehören vor den Pabst.

Der Abt.

Davon ist eben die Frage. Wenn wir aber so fortmachten, würden wir noch in einem Jahre nicht fertig werden. Ich will fortfahren, wo ich geblieben bin.

Es ist gar kein Zweifel, daß bis auf den Zeitpunkt, da sich der Pabst zur Reise nach Wien entschloß, vielfältige Unterhandlungen zwischen beeden Höfen werden gepflogen worden seyn. Da aber der Pabst sah, daß durch die Unterhandlungen der Minister nichts auszurichten war, und der Kaiser unveränderlich bey seinem Plane beharrte, so beschloß er das lezte Mittel zur Auskunft zu versuchen, und sich persönlich mit unsrem grossen Kaiser zu unterreden. Er machte von seinem Vorhaben, Demselben die Eröfnung in folgendem, auf einen sehr

sanftmüthigen Ton herabgestimmten Schreiben, welches gar nicht nach der Schreibart der Päbste aus den mittlern Jahrhunderten abgefaßt war*).

P. Anselm.

Hieraus kann man um so mehr von dem sanftmüthigen und demüthigen Gemüthscarakter des Höchsten Oberhaupts der Kirche urtheilen.

Der Abt.

Darwider habe ich nichts. Der jeztregierende Pabst ist ein fürtreflicher Fürst. Aber doch ist es ein Beweis, daß der Römische Hof in einem gemässigtern Tone an die Weltlichen Souveraine schreiben muß, als er in vorigen Zeiten zu thun gewohnt war.

P. An-

*) Die hier folgende Korrospondenz der beeden höchsten Häupter, ist so wichtig zur Geschichte unserer Zeiten, daß ich sie nothwendig ganz hier einrücken mußte. Ich weiß wohl, daß sie schon mehrmalen einzeln, manchmal sehr fehlerhaft abgedrukt worden ist, aber in einem Werkchen wie dieses, wo die Absicht ist, die merkwürdigste, zu dieser Begebenheit gehörige Stücke zu sammeln, oder auszugsweise zu liefern, ist sie unentbehrlich.

P. Anselm.

Leider ist das Ansehen des Oberhaupts der Kirche sehr geschwächt. Vormals war es gleichsam nur eine Familie, in welcher Liebe und Eintracht herrschten; die weltliche Fürsten nahmen alle Aussprüche ihres allgemeinen Vaters mit Ehrerbietung an, weil sie wußten, daß alles zum Besten der Kirche abzweckte; aber heut zu Tage hört man von nichts als Streitigkeiten. Ach! es ist alles auf den Untergang der wahren Kirche angesehen.

Der Edelmann.

Ey klagen Sie ein andermal. Lesen Sie mir das Päbstliche Schreiben, Herr Abt!

Der Abt.

Unserm geliebtesten Sohn in Christo, Joseph, Apostolischen König in Hungarn und großmächtigsten König in Böhmen, erwählten Römischen Kaiser, Pabst Pius VI.

Geliebtester Sohn in Christo!

„Es hat am 9. vorigen Monats, Unser geliebter Sohn, Franz, der Heiligen Römi-

schen Kirche Kardinal, Herzan, bevollmächtigter Minister Ewr. Kaiserl. Majestät an Unsrem Hofe, Ihr gefälliges Schreiben vom 6. Oct. überreicht, wodurch Sie das Unsrige vom 25 Aug. beantwortet haben. Beym Durchlesen desselben, haben Wir Uns schmerzlich betrübt, daß Unser Flehen und Bitten nichts vermocht hat, so angelegentlich Wir Sie auch baten, nicht zu verlangen, daß durch Uns der apostolische Stul, aus dem uralten Besitz, die Bistthümer, Abteyen und Probstteyen, in Ihren Longobardischen Landen zu vergeben, herausgesezt werde, und daß Sie überhaupt vorgenommen haben, diese Collation, als ein Recht, das Ihrer obersten Gewalt zukäme, an Sich zu ziehen.„

Der Edelmann.

Was ist denn das für ein Streit?

Der Abt.

Ich will es kurz sagen. Es kommt darauf an, ob der Kaiser als oberster Landesherr, in seinen Italiänischen Staaten das Recht habe,

die erledigten geistlichen Bedienungen zu vergeben an wen er will, oder ob dieses Recht dem Pabste zustehe, dessen Vorfahren es seit vielen Jahrhunderten an sich gerissen haben.

P. Anselm.

Sie rissen es nicht an sich. Es wurde ihnen von den damaligen Landesherren freywillig abgetretten, und kommt ihnen auch, als dem Oberhaupte der Kirche von Rechtswegen zu.

Der Edelmann.

Wir wollen das hier nicht ausmachen, würde zu weitläufig seyn. Dem Kaiser muß es doch zukommen, er würd' es sonst nicht verlangen. Weiter!

Der Abt.

„Wir wollen Uns hier keineswegs, geliebtester Sohn in Christo, in solche Streitigkeiten mit Ihnen einlassen, wie die waren, die man im Mittelalter erregte, da in der Folge die Ruhe in der Kirche wieder hergestellt worden, und

man wieder in den alten Besitz des Rechts und der Disciplin gekommen, der auch durch den unveränderten Innhalt der Oekumenischen Kirchenversammlungen bestättiget ist. Solche Streitigkeiten kommen ganz und gar nicht mit Unsren Gesinnungen überein, und mit jener tief eingepflanzten väterlichen Liebe, mit welcher Wir Sie immer zu behandeln, Uns vorgenommen haben.„

Der Edelmann.

Glaubs wohl. Jezt sind die Zeiten nicht mehr, wie bey dem Pabste, der die Kaiser so verfluchte, wovon Sie mir erzählt haben. Jezt ist Joseph Kaiser.

Der Abt.

„Nichts destoweniger bitten Wir Sie in dem Herrn, daß Sie nicht glauben, es werde irgend einem Ihrer Rechte und Ihrer Königlichen Gewalt, etwas entzogen, wenn Wir behaupten, was wahr und ausser allem Zweifel ist; daß die Apostel, da sie Kirchen gründeten,

und Priester und Bischöffe über sie sezten, nicht einmal daran gedacht haben, daß sie auf diese Weise in die Rechte der bürgerlichen Gewalt eingriffen. Diese von den Aposteln eingeführte Observanz hat die Kirche sich beständig zugeeignet und beybehalten, ohne daß dadurch den Gerechtsamen der höchsten Regenten irgend ein Nachtheil zugefügt worden wäre. Wenn hingegen die Gewalt, die sich in der Vergebung der geistlichen Stellen äussert, zu den natürlichen Rechten der Landeshoheit gehörte, so würde das ganze ius collativum, nicht allein des heiligen Stuls, sondern auch der Bischöffe in der ganzen Welt zu Grunde gehen, und die heilsame Disciplin, vermöge welcher Zusammenkünfte angesagt und gehalten werden, über einen Haufen stürzen; und diß läßt sich bey Ihren ungemein frommen Gesinnungen gar nicht denken.„

Der Edelmann.

Nun wenn sich das alles so verhält, so könnt man's ja dem Pabst noch fernerhin las-

sen. Was ist endlich auch dem Kaiser daran gelegen, ob Paul oder Peter, Bischof oder Prälat wird.

Der Abt.

Erstlich verhält sich die Sache nicht so, wie der Römische Hof vorgiebt, wozu aber weitläufige Erklärungen aus der Kirchengeschichte gehören, wovon ich Ew. Gnaden vielleicht ein andermal erzählen kann, und hernach erhält durch dieses Mittel der Pabst alle geistliche Beneficien bey seinen Anhängern, und läßt sich auch von diesen ihre Ernennung theuer bezahlen, welches unbeschreiblichen Nutzen für die Päbstliche Kammer hat. Sie sehen also wohl, daß es besser ist, wenn der Kaiser selbst um ihn verdienten Männern geben kann, als wenn er sie solchen überläßt, welche beständige Anhänger des Päbstlichen Stuls sind, und sich nur nach dessen Befehlen richten. Noch einen Einwurf sucht der Pabst selbst aus dem Wege zu räumen, wie Sie gleich hören werden."

„Was aber die Güter betrift, welche durch die gottseelige Wohlthätigkeit und Freygebigkeit, sowohl andrer Glaubigen, als gottesfürchtiger Fürsten, den geistlichen Beneficien zugewachsen sind; so ist Ew. Majestät nicht unbekannt, daß sie Gott geweiht sind, und immer in der Kirche dafür angesehen worden, und daß sie heilig behandelt werden müssen, so, daß zu jeder Zeit die Väter und das glaubige Volk gesagt und geglaubt haben, es sey nicht erlaubt, sie für denjenigen Gebrauch nicht zu verwenden, für den sie geweihet sind. Damit nun die Verwaltung der Güter selber nicht einmal einen Argwohn oder Schaden beybringen könnte, welcher der Ruhe der Länder nachtheilig werden möchte, so sorgt der heilige Stul — und Wir sagen es laut, daß es Uns ein vorzügliches Anliegen ist, — daß den Kathedralkirchen, Abteyen 2c. 2c. keine Subjekte vorgesetzt worden, die den Fürsten dieser Länder verdächtig oder verhaßt sind. Daran haben wenigstens Ihre glorwürdigste Vorfahren, und noch jüngsthin Ihrer Frau Mutter Majestät nicht gezweifelt.„

Der Edelmann.

Hatten denn die Fürsten das Recht, solche Leute wieder abzusetzen, wenn sie ihnen nicht gefielen?

P. Anselm.

Ey behüte Gott! das können sie nicht thun. Diese Gewalt ist der Kirche allein vorbehalten.

Der Edelmann.

Nun was hilfts denn, wenn der Pabst sagt: Er wolle lauter unverdächtige Leute mit solchen Beneficien versehen? Er wird gewiß keinem dergleichen ertheilen, der ihm nicht gefällt, diese müssen hernach eifrig für ihn streiten, weil er ihnen ihre Einkünfte entziehen könnte, wenn sie sich ihm mißfällig machten, hingegen der Landesherr darf ihnen nichts nehmen, wenn sie gleich sich nicht nach seinem Befehle richten? das sind Possen. Und so kann der Pabst seine getreuen Anhänger immer belohnen, der Landesherr aber nicht; und noch dazu in des leztern eignen Staaten. Da werden sich freylich alle um seine Gunst bewerben.

Der Abt.

„Sie hatte Benedikt den XIV. gebetten, daß Ihr und Ihren Nachfolgern das Recht der Ernennung, nicht für Bißthümer, sondern nur für Abteyen, in denen in Italien gelegenen Oesterreichischen Landen zugestanden würde, wogegen jedoch dem heiligen Stule das Recht gelassen werden sollte, gleichsam zur Vergeltung, Pensionen zum Vortheile der Unterthanen des Päbstlichen Gebieths, aufzulegen. Sie hat sich hiezu der Vermittlung Unsers Geliebten Sohns, des Kardinals Migazzi bedient, der damals Auditor der heiligen Rota war, und von welchem Sie dieses leicht werden erfahren können. Der Pabst hat damals erkläret, daß er ein ungemein grosses Verlangen trüge, eine wahre und dauerhafte Harmonie zwischen dem Apostolischen Stule und Ihrer Majestät zu bevestigen, und daß er herzlich gerne alles dazu beytragen wolle. Aber er müsse auch, hat er sich geäussert, auf das Päbstliche Ansehen Rücksicht nehmen, welche er offenbar aus den Augen setzen würde, wenn er das Recht diese Ab-

teyen

teyen und Beneficien zu vergeben, welches seine Vorfahren immer behalten und ausgeübt hatten, fahren lassen und veräussern wollte. Seine Nachfolger und die Nachkommen würden seinen Namen verwünschen, wenn er durch einen Federzug wie er gesagt, dieses Päbstliche Recht und diesen Vorzug weggeben würde.„

Der Edelmann.

Ist lächerlich. Der Pabst will alles beytragen, gute Harmonie zu erhalten, aber was er hat, das will er behalten. Ja! das Päbstliche Ansehen — um das ists eben zu thun, und um das Geld, welches in die Päbstliche Kammer kommt, wenn man fein viel Beneficien zu vergeben hat.

Der Abt.

„Nachdem er hierauf auch etwas von jener Vergeltung durch Pensionen gesagt, geht er auf die Folgen die entstehen würden, über, und sagt: In der gegenwärtigen Lage werden Ihro Majestät Unterthanen in Italien zu den vor-

vornehmsten Aemtern und Ehrenstellen bey dem heiligen Stul, ohne Unterschied wie andre, zugelassen, und beynahe immer einige von denselbigen in das Kardinals-Kollegium aufgenommen, auch bisweilen zur Päbstlichen Würde erhoben. Aber wenn die verlangte Aenderung vorgenommen werden sollte, so sehe er, wie er behauptet, voraus, daß sie bey allen diesen Stellen nothwendig ausfallen, und ausgeschlossen werden würden.„

Der Edelmann.

Und warum das? Sind sie alsdenn weniger tüchtig zu solchen Ehrenstellen, wenn sie ihre Beneficien von ihrem Landesherrn erhalten, als wenn sie von dem Pabst damit versehen werden? Da sieht man's, daß der Pabst allenthalben seine Kreaturen haben will.

Der Abt.

Wir wollen der Sache nur ihren Gang lassen. Es war eine Zeit da, die Kaiser nicht nur Bischöffe, sondern Päbste selbst ein- und absetzten, diese Zeit kann wieder kommen.

P. An-

P. Anselm.

Alsdenn würde auch der gänzliche Untergang der Katholischen Kirche vor der Thüre seyn. Weltliche Fürsten haben mit geistlichen Würden nicht zu verfahren, wie es ihnen gutdünkt.

Der Edelmann.

Von Rechtswegen sollts doch so seyn, und wenn man mir einen Pfarrer aufdringen will, der mir nicht ansteht, so nehm' ich ihn eben absolut nicht an. Fahren Sie fort.

Der Abt.

„Da nun diß Ihrer glorwürdigsten Frau Mutter, mit Benedikts Worten gemeldet worden, hat Sie, wie Wir aus der Erfahrung wissen, gleich damals nach der Ihr beywohnenden Gemüthsbilligkeit, von der weitern Betreibung dieses Ansinnens abgestanden. Denn schon der blosse Name Benedikts XIV. galt ungemein viel bey Ihr, weil Sie ihn nicht allein als einen sehr weisen Mann, sondern auch als

als einen eifrigen Freund, von Ihr und dem ganzen Oesterreichischen Hause kannte, von welcher Gesinnung er in seinem Leben mehrere, und zwar äusserst wichtige Beweise gegeben hat, indem er auch Sie selber im Anfange seiner Päbstlichen Regierung, da Sie eben damals als der gehofte Erbe so vieler wichtigen Besitzungen, das Licht der Welt erblickt hatten, aus der heiligen Taufe heben, und durch dieses heilige Band der Verwandtschaft, noch mehr mit ihm und dem Apostolischen Stule verbinden wollen.„

Der Edelmann.

Muß lachen, wie der Pabst alles hervorsucht, um den Kaiser zu seinem Vortheile einzunehmen.

Der Abt.

„Eben deswegen wollen Wir Ihnen, geliebtester Sohn in Christo, wenigstens mehr nachgeben, und deshalb besonders brennen Wir für Begierde, freundschaftlich und Liebevoll mit Ihnen,

nen, wie ein Vater mit seinem Sohne zu handeln; sowohl in Beziehung auf die vorliegende Angelegenheit, als über viele andere Erscheinungen, die sich im Anfange Ihrer Regierung hervorgethan, und Uns in ein allerdings bejammernswürdiges, anhaltendes, schmerzliches Leid versezt haben.

Der Edelmann.

Was sind denn diß für Erscheinungen, über die der Pabst so klagt?

P. Anselm.

Wie können Sie fragen? Die unerhörte Eingriffe in die Rechte der Kirche, die Verfolgung der Ordensleute, und endlich das ärgerliche Toleranzedikt.

Der Edelmann.

Dacht' Wunder was es seyn würde. Nein, diese Verordnungen des Kaisers darf der Pabst nicht bejammern. Hier der Herr Abt hat Ihnen ja auch schon bewiesen, daß der Kaiser nichts verlangt, als was nützlich und gut ist.

Der

Der Abt.

„Weil Wir aber einsehen, daß dieses Vorhaben in wechselseitige Unterhandlungen zu tretten, am Ende mit sehr grossen Schwierigkeiten verknüpft seyn würde, wenn Wir einander nicht mündlich sprechen, so haben Wir Uns entschlossen, zu Ew. Maj. zu kommen, und werden deswegen die lange und beschwerliche Reise nicht achten, die Wir in einem hohen Alter, und bey unsren ohnehin schon geschwächten Kräften, werden unternehmen müssen. Denn der grosse Trost wird Uns aufrecht erhalten, daß Wir Sie sprechen, und Ihnen mündlich erklären können, wie äusserst bereitwillig Wir sind, Uns Ihnen gefällig zu bezeugen, und zugleich das Verhältnis zwischen dem Interesse der Kirche selber, und Ihren Kaiserlichen Rechten auszugleichen. Wir bitten also Ew. Majestät recht sehr, diese Unsre Gesinnung, als ein Pfand Unsrer besondern Liebe gegen Sie anzunehmen, wodurch Wir mit Ihnen für alle Pflichten der Liebe, der Einigkeit und der genauern Verbindung, vereiniget zu werden wünschen. Und darum

bitten Wir Sie, nicht aus irgend einer persönlichen Privatrücksicht auf Uns selber, sondern um des gemeinschaftlichen Interesse der Religion willen, die so wie sie von Uns Apostolische Dienertreue; eben so von Ihnen Schutz und Schirm allerdings zu fordern hat. Und damit alle solche Entschliessungen und Handlungen durch Gottes Gnade in Ihnen befördert werden mögen, theilen Wir den Apostolischen Seegen, als eine Vorherverkündigung dieser Gnaden, Ew. Kaiserl. Majestät und dem ganzen Oesterreichischen Hause, mit der herzlichsten Liebe mit. Gegeben Rom, den 15 Dec. 1781. Unsrer Päbstlichen Regierung im siebenden Jahr.„

P. Anselm.

Jezt haben Ew. Gnaden gehört, wie sanftmüthig und herablassend der Pabst ist, wie er zu allem die Hände biethen will, um Friede und Einigkeit zu erhalten, wie er sich sogar, ohngeachtet seiner Würde, den Beschwerlichkeiten einer so fernen Reise aussetzen will, um solches bewerkstelligen zu können.

Der

Der Edelmann.

Ja wohl. Klagen, Bitten und Schmeicheleyen hab' ich genug gehört, aber das thut nichts zur Sache. Wenn's dem Pabst ein Ernst ist, Friede und Einigkeit zu erhalten, so muß er billigen, was der Kaiser thut, denn der thut nichts als was Recht ist. Wär' schon lang nöthig gewesen, der Geistlichkeit ihren Stolz zu benehmen und sie zum Gehorsam anzuhalten. Bin doch begierig zu hören, was der Kaiser auf diesen Brief geantwortet hat.

Der Abt.

Die Antwort bestand in folgendem:

Heiligster Vater.

„Wir haben von dem Nuncius Ew. Heiligkeit, dem Erzbischoffe von Berytho und Bischoffe von Montefiascone, Dero Schreiben vom 15 vorigen Monats und Jahrs empfangen, womit Dieselbe das Unsrige vom 9. Weinmonats beantwortet, und Uns zu erkennen gegeben, daß unser Ansuchen wegen der Bißthü-

mer und geistlichen Beneficien in der Lombardie nicht statt haben könne, ob es gleich Ihnen an guten Willen dazu nicht fehle. Wie unerwartet diese Antwort uns gewesen, und welche unangenehme Empfindung sie Unsrem Gemüthe verursacht habe, können Wir mit Worten nicht ausdrücken, da das sichere Bewustseyn, daß Wir nach Gerechtigkeit handeln, Uns die Nothwendigkeit auflegen wird, von Unsrem Rechte, es mag auch daraus entstehen, was da immer will, Gebrauch zu machen.„

Der Edelmann.

Das heißt als Kaiser gesprochen, und der Pabst wird mit allen seinem Folgereyen und Schmeicheleyen nichts ausrichten. Nein, von seinem Rechte muß man nichts vergeben.

Der Abt.

Wir wollen weiter gehen. „Was übrigens den von Ew. Heiligkeit, am Ende Dero Schreibens Uns eröfneten Entschluß anlangt, Sich nemlich selbst zu Uns zu verfügen, und von

der

der Sache mündlich zu handeln, nehmen Wir selbigen, als ein nicht nur sonderbares, sondern auch in Ansehung einer so langen und ermüdenden Reise, ganz ausnehmendes Kennzeichen des Päbstlichen Wohlgefallens gegen Uns, mit Dank und Vergnügen an.„

„Gleichwie es Uns nun erfreulich und erwünscht seyn wird, Ew. Heiligkeit persönlich sehen und sprechen zu können; so sind Wir nicht weniger auch der gewissen Zuversicht, es werden Dieselbe sich den Beschwerlichkeiten einer so weiten Reise aus keiner andern Ursache unterziehen wollen, als um Dero Zuneigung zu Uns, und zugleich auf eine überzeugende Art an den Tag zu legen, wie bereitwillig Sie seyen, zur Aufnahme der Religion und Gottesdiensts in Unsern Landen und zum schicklichen Unterricht des Volks, welcher ohne eine richtige, und sowohl dem öffentlichen Besten des Staats, als den Umständen der Zeit angemessene Leitung der Geistlichen selbst, schwerlich erzielt werden kann, allen Fleis und alle Sorge mit Uns gemeinschaftlich anzuwenden.„

Der Edelmann.

Da hören Sie's ja, Pater Anselm, daß der Kaiser nur eine bessere Ordnung und Zucht unter der Geistlichkeit einführen will, und da sollte sich der Pabst gar nicht dawider setzen, denn ihr Leute habt wirklich einer grossen Verbesserung nöthig.

P. Anselm.

Ich will nicht gänzlich in Abrede seyn, daß hie und da etwas zu verbessern seyn möchte, aber eine solche Verbesserung kommt dem Oberhaupte der Kirche, und keinem weltlichen Potentaten zu.

Der Edelmann.

Da müßte man bis an den jüngsten Tag warten, bis etwas zu Stande käme. Nein, so wie's der Kaiser macht, ist's besser.

Der Abt.

Wir werden schon Gelegenheit haben, noch mehr davon zu sprechen. Ich will jezt weiter fortlesen.

„Wir

„Wir glauben jedoch keineswegs verhalten zu sollen, daß in Betreff der Sachen, die Wir zum Vortheile der Religion, zur bessern Einrichtung der Kirchenzucht, und in Ansehung derselben, zur rechtmässigen Ausübung der Landesherrlichen Gewalt, in Unsern Reichen und Staaten vestgesezt haben; Wir von den richtigen Grundsätzen, der Bewegursache und dem Endzwecke, so, und nicht anders zu handeln, so vest überzeugt sind, daß es nicht möglich ist, etwas auszusinnen und beyzubringen, was Uns eines andern überreden, oder von Unserm Unternehmen abzulassen jemals bewegen könnte. Eben solches haben Wir schon im vorbemerkten Schreiben vom 6. Weinmonats vorigen Jahrs, an Ew. Heiligkeit, und neuerlich Dero hiesigen Nuncius, durch Unserm Hof- und Staatskanzler, den 19 des jüngstverwichenen Monats schriftlich, auch selbst eigenmündig bekannt gemacht.„

Der Edelmann.

Da hörte man ja wohl, daß der Kaiser vest entschlossen war, nicht von seinem Vorhaben

abzugehen, und keinen Vorstellungen dawider Gehör zu geben. Der Pabst konnte also voraus sehen, daß seine Reise nichts fruchten würde.

P. Anselm.

Man konnte doch hoffen, die persönliche Gegenwart des verehrungswürdigsten Oberhaupts der Kirche, seine Herablassung, seine Sanftmuth, und seine in den Gesetzen der Kirche gegründete Vorstellungen würden noch einige gute Wirkung thun können.

Der Edelmann.

Wie sagen Sie, Pater? Herablassung? So müssen Sie mir nicht kommen. Sich herablassen zu einem, zeigt an, daß man höher ist als der andre. Und der Pabst sollte mehr seyn, als der Kaiser? Ist nicht der Kaiser der Schutzherr der Kirche, folglich auch des Pabsts? Der, unter dessen Schutz ich stehe, ist gewiß mehr als ich. Herablassung? man denke doch. Ja so denken alle Mönche, aber wartet nur, werdet schon erfahren, wer der Gröste ist.

Der Abt.

P. Anselm hat es nicht so bös gemeint. Ich muß machen, daß ich zum Ende komme.

„Es bleibt nunmehr nichts übrig, als daß Wir Ew. Heiligkeit inständig ersuchen, Dieselbe wollen sich vollkommen versichert halten, daß Wir in Sachen, die die Religion und Kirche angehen, eben diejenige Gesinnung hegen, die sich für einen Sohn und Beschützer derselben geziemt; und daß Wir nichts sehnlicher wünschen, als Unsre Ehrerbiethung und Ergebenheit gegen Ew. Heiligkeit offenbar zu bezeugen. Indessen bitten Wir Gott, daß er Dieselben seiner Kirche lange bey vollkommnen Wohlseyn erhalten wolle. Gegeben zu Wien, den 11. Jenner 1782.

Joseph.

Der Edelmann.

Nun wenn ich Pabst gewesen wäre, ich würde zu Haus geblieben seyn, denn das Schreiben des Kaisers war doch nachdrücklich genug.

Der Abt.

Se. Heiligkeit dachten anders. Es erfolgte bald ein zweytes Breve des Pabsts, in welchem er anzeigte, daß er bey dem wegen seiner Reise genommenen Entschlusse beharre. Es war folgender Gestalt abgefaßt:

Unserm geliebtesten Sohn in Christo, Joseph, Apostolischen König in Hungarn und großmächtigsten König in Böhmen, erwählten Römischen Kaiser, Pabst Pius VI.

Geliebtester Sohn in Christo!

„Aus dem sehr verbindlichen Schreiben Ew. Kaiserl. Majestät haben Wir die erwünschte Nachricht vernommen, daß Dieselbe in den Entschluß Unserer Reise mit vielem Vergnügen gewilliget haben. Unsre Freude hierüber ist ungemein groß, da Wir dadurch Gelegenheit erhalten, Sie, in Christo geliebtester Sohn, zu umarmen, zu sprechen, und Ihnen Unsre innersten Gesinnungen unmittelbar zu eröfnen, welche einzig und allein dahin abzielen, Denenselben alle Dienstbeflissenheit und Freundschaft zu erweisen.

sen. Wenn Wir im Stande sind, Sie davon zu überzeugen, so werden Wir Uns für alle Ungemächlichkeiten der Reise reichlich belohnt halten. Von dieser Hofnung gereizt, und durch die Vorstellung von Dero Frömmigkeit aufgemuntert, werden Wir Uns ehestens auf den Weg begeben, und im Namen Gottes Unsre Reise zu Ew. Majestät, freudig fortsetzen, mit keiner andern Sorge und in keiner andern Absicht, als Dieselben mit der Kirche, mit Uns und mit diesem heiligen Stule durch die engsten Bande der Liebe zu verbinden. Wir werden Uns eines kleinen Reisegeräths und Gefolges bedienen und auf die Art einer geistlichen Person, dort in dem Hause der Nunciatur wohnen, indem Wir das Ansehen jener Würde, die Wir zu bewahren nicht umhin können, in nichts anderm, als in Dero Güte, Gnade, und daraus entstehende engere Verbindung und Uebereinstimmung der Gemüther, setzen wollen. Indessen ertheilen Wir Ew. Kaiserlichen Majestät, zu desto mehrerer Bestättigung Unsrer zärtlichen väterlichen Liebe, zum Voraus das Geschenk des Apostolischen

schen Seegens, welches Wir Ihnen, zu Erhaltung des göttlichen Beystandes, mitzubringen gedenken. Gegeben zu Rom den 9. Hornung 1782. Unsres Pabstthums im siebenden Jahr.„

Der Edelmann.

Jezt konnte also der Kaiser den Ihm zugedachten Besuch nicht mehr abwenden?

Der Abt.

Er war es auch nicht Willens, nachdem er schon ausdrücklich gemeldet hatte, daß Er sich auf keinerley Weise von seinen gemachten Verfügungen würde abbringen lassen, und der Pabst sich doch von seinem Entschlusse nicht wollte abbringen lassen. Das Allerhöchste Antwortschreiben auf das zweyte Breve war folgendergestalt abgefaßt:

Heiligster Vatter.

„Nachdem Wir aus dem von Ew. Heiligkeit unterm 9ten dieses Monats an Uns erlassnen, von Dero Nuncius Uns heut überreichten

reichten Schreiben, Ihre Abreise mit Gewißheit vernommen haben, bleibt Uns nichts übrig, als daß Wir nochmals Unsre Bereitwilligkeit bezeugen, Ew. Heiligkeit nicht allein auf die geziemendste Art und mit kindlicher Ehrerbiethung zu empfangen, sondern auch dafür Sorge zu tragen, daß Dero Aufenthalt hier mit möglichster Bequemlichkeit, und nach eignem Belieben, eingerichtet seyn möge; indem die hohe, von Dero geheiligten Person untrennbare Würde, alles übrige ersezt, was dem äusserlichen Gepränge abgeht; gleichwie hingegen Wir Uns zur Pflicht machen, was etwa zu mehrerer Gemächlichkeit dienen kann, soviel möglich, zu verschaffen. Diß allein erbitten Wir Uns von Ew. Heiligkeit, daß Sie die Wohnung, die Wir Ihnen in einem Theile Unsrer Hofburg hiemit anbiethen, annehmen wollen. Diß ist unsrer beederseitigen Würde gemäs, und der Wohlstand selbst erfordert es unumgänglich. Auf diese Art wird geschehen, daß während Dero hiesigen Aufenthalts, Wir einander näher, und also vertraulicher unter Uns seyn mögen. Ew.

Hei-

Heiligkeit können das Vergnügen, welches Uns die Gelegenheit Dieselbe zu sehen und persönlich zu ehren, erwecken wird, Sich nicht lebhafter vorstellen, als wenn Sie von Unsrer vollkommensten Ergebenheit Sich überzeugt halten, und versichert seyn wollen, daß Wir Gott um Dero Wohlseyn und Erhaltung zum Besten seiner Kirche, inständigst bitten. Gegeben Wien, den 20 Hornung 1782.,,

Joseph.

Der Edelmann.

Nun, nun, also war es mit der Reise des Pabsts richtig, aber wahrhaftig ich glaube, er wird auch mit seiner persönlichen Gegenwart nichts ausgerichtet haben. Ist eben, als wie wenn ich nun einmal etwas vest beschlossen habe, mein Pfarrer mir erstlich schriftlich davon abrathen, und wenn solches vergebens wäre, mich durch seine persönliche Aufwartung zum Gegentheile bereden wollte.

P. An-

P. Anselm.

Ey, so müssen Ew. Gnaden nicht reden. Sie können sich nicht mit dem Kaiser und Ihren Pfarrer nicht mit dem Oberhaupte der Kirche vergleichen; da ist noch ein himmelweiter Unterschied.

Der Edelmann.

Ist alles eins. Auf meinem Gute bin ich Herr, wie der Kaiser in seinen Staaten, und mein Pfarrer ist der erste Geistliche. Wenn ich in meinem Dorfe etwas befehle, so hat mir ein Geistlicher so wenig drein zu reden, als der Pabst dem Kaiser wegen seiner Verordnungen einzureden hat. Und sieht er, Pater! alle die allerhöchste Kaiserliche Verordnungen will ich auch auf meinen Gütern einführen, und beobachtet wissen, trotz allen Mönchen in der Welt.

P. Anselm.

Es ist gut, daß Sie keine Klöster in Ihren Ländern haben, Sie würden sonst solche auch aufheben.

Der

Der Edelmann.

Ja gewiß sollten sie mir geleeret werden. Aber erzählen Sie mir nun weiter von der Reise des Pabsts, Herr Abt.

Der Abt.

Ehe ich Ihnen etwas von der Reise Sr. Heiligkeit selbst und von dem, was in Wien vorgegangen ist, sage, werden Sie mir erlauben, vorher noch ein und anders zu bemerken.

Der Edelmann.

Wie Sie wollen; möch't gern von allem wissen.

Der Abt.

Diß ist eben meine Absicht. Erstlich also sind es nun schon weit über 300 Jahre, daß kein Pabst mehr nach Deutschland gekommen ist.

Der Edelmann.

Aber vorher werden doch da gewesen seyn?

Der Abt.

Wenige, und nie anderst, als wenn sie dazu gezwungen waren. Die edle deutsche Nation war immer verächtlich in den Augen der Römer, ob sie wohl derselben Tapferkeit mehr als einmal empfunden hatten; aber das Geld, welches sie Millionenweis aus Deutschland schleppten, war ihnen immer angenehm.

P. Anselm.

Es war doch Pabst Leo III. schon bey Kaiser Karln dem Grossen, und auch nach diesem sind noch verschiedne in Deutschland gewesen.

Der Abt.

Ich weiß es. Aber nie anderst, als wenn sie dazu gezwungen waren. Leo III. entfloh aus Rom, um bey dem Eroberer der Lombardie Schutz wider die Neffen seines Vorfahrs Hadrians I. zu suchen, und kam zu diesem Ende in das Lager Karls bey Paderborn. Zu gleicher Zeit fanden sich auch Abgeordnete des Pas-

kals und Cambuls, so hiessen die Neffen Hadrians, im Lager ein und gaben dem Flüchtlinge vielerley Verbrechen Schuld. Karl schikte den Leo mit einem Geleite zur Sicherheit, und mit Bevollmächtigten zur Untersuchung der Sache, nach Rom zurück. Die Königliche Kommissarien hörten beide Theile, und entschieden zum Vortheile des Pabsts.

Der Edelmann.

Nun so muß doch der Pabst dazumal noch der weltlichen Gewalt unterworfen gewesen seyn, weil er sich dem Ausspruche Karls unterwarf.

P. Anselm.

König Karl war nur der erwählte Schiedsrichter, auf den sich beede Parthien berufen hatten.

Der Abt.

Es sey so, denn die Frage von der Oberherrschaft der Kaiser über die Päbste gehört jezt nicht hieher. Es ist schon lang bewiesen,

daß

daß die Kaiser vor diesem Päbste einsezten, bestättigten, und wieder absezten.

Pabst Leo IX. der wirklich auf Befehl des Kaisers gewählt worden, kam zu Heinrich III. nach Deutschland, um seinen Beystand gegen die Normänner zu erbitten. Nach einigen Geschichtschreibern, soll auch sein Nachfolger Victor II. in Person in Deutschland gewesen seyn, um die zwischen Kaiser Heinrichen III. und den Reichsständen entstandene Streitigkeiten beyzulegen, nach andern hat er nur einen Legaten geschickt. Endlich so wurde Martin V. auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostanz zum Pabst erwählt. Er kam also nicht als Pabst, sondern gieng vielmehr als solcher aus Deutschland. Als das Concilium in ihn drang, die bey seiner Wahl versprochene Reformation der Kirche zu bewerkstelligen, gieng er heimlich fort, und nach Rom, wo er das Concilium aufhob, und ein anderes in Italien berufte. Ein alter Beweis, wie wenig man sich auf die

Päbste, in Ansehung einer Reformation der Geistlichkeit verlassen kann. Seit diesem Martin im Jahr 1417. ist kein Pabst mehr nach Deutschland gekommen.

Der Edelmann.

Ist lang genug. Aber haben ja Boten genug, die sie schicken können.

Der Abt.

Eine so unerwartete Erscheinung nun, wie die Reise des Pabsts war, mußte nothwendig grosses Aufsehen machen. Der grössere Theil des Volks, von den Geistlichen in dem Wahne bestärkt, der Pabst sey etwas mehr als Mensch, stellte sich Wundersachen von dieser Zusammenkunft vor, freute sich, den Statthalter Gottes mit Augen zu sehen, und erstaunte, daß sich der Pabst so weit erniedrigen wollte. Diß konnte man dem nicht besser unterrichteten Pöbel verzeihen. Aber auch grössere, wovon zwar freylich viele mit zum Pöbel gehören, bildeten sich aller-

allerley Ideale von den Folgen dieser Zusammenkunft; die zum Theile doch von übeln Folgen hätten seyn können, wenn sie dergleichen Einbildungen unter dem Volke fortgepflanzt hätten. So wie es von Anfang der bisherigen kaiserl. Verordnungen, Kirchensachen betreffend, geschehen war, gieng es auch jezt. Es erschien eine fast unzählliche Menge kleiner fliegender Schriften, wovon die meiste von gar keinem Werthe, andere aber so abgefaßt waren, daß durch die allerley irrige und schädliche Meinungen, unter dem Volke verbreitet werden konnten. Jeder zerbrach sich jezt den Kopf, den wahren Grund ausfindig zu machen, warum der Pabst nach Wien komme, und da gab es denn ganz natürlich Gelegenheit, von allerhand dahin einschlagenden Dingen, vom Vorzuge der geistlichen vor der weltlichen Gewalt, vom Rechte der Landesfürsten über Kirchensachen, von Klöstern und Ordensleuten, u. s. w. zu reden, daß sich endlich einige verdienstvolle Männer aufmachten, um die irrige Vorstellungen zu ver-

bannen, und dem Volke richtigere Gedanken beyzubringen. Eher ich also noch von der Reise des Pabsts selbst rede, hielt ich es für dienlich, wenn ich Ew. Gnaden etwas von dem Inhalte dieser kleinen Schriften sagte, die sich ohnehin bald zu verlieren pflegen. Sie würden gewiß von allen bessere Begriffe bekommen. Wir haben hernach noch Zeit genug, von dem zu reden, was sich währendem Aufenthalte des Pabsts zugetragen, und was darauf erfolgt ist.

Der Edelmann.

Bin's zufrieden. Sie müssen's nur nicht so lang machen.

Der Abt.

Ganz kurz. Wenn Sie aber ein Wohlgefallen daran finden, so kann ich Ihnen diese kleinen Schriften alle zum Lesen geben.

Den Anfang mache ich mit einer kleinen Schrift, die zwar noch ans Licht trat, eher man gewiß wußte, ob der Heilige Vatter kommen

würde,

würde, die aber so gründlich zeigt, wie nöthig eine Reformation der Geistlichen sey und so laut dazu aufruft, daß sie in beeder Absicht höchst merkwürdig bleibt. Um so mehr da man behauptet, sie sey dem Pabst selbst zu Gesicht gekommen und einige Stellen ihm so auffallend gewesen, daß er eben dadurch bewegt worden, den bis dahin noch wankenden Entschluß zu seiner Reise vestzusetzen. Es ist eine Vorstellung an Se. Heiligkeit selbst *).

„Der Verfasser hat sich, wie er sagt: schon mehrere Jahre vorgenommen gehabt, seine Gedanken und Entwürfe dem Oberhirten der Glaubigen zur Prüfung darzulegen. Er ist völlig entzückt von dem grossen Wonnegedanken: Diß ist der Mann, der ein Wohlthäter der ganzen Christenheit werden kann.

*) Vorstellung an Se. Päbstliche Heiligkeit Pius VI. Aus dem Manuscripte des ohnlängst verstorbenen Herrn Delaurier, von Rautenstrauch. Wien 1782. 4. mit dem Motto Difficile est veritatem non dicere. Ich getraue mir nicht zu entscheiden, ob ein sogenennter Herr Delaurier diese Bogen wirklich geschrieben hat.

Er wagt es, Pius VI. zu Füssen zu legen, was er schon Klemens XIV. thun wollte. Irret er, so wird es ihm Gott und Se. Heiligkeit verzeihen; hat er Recht, so stirbt er ruhig und glücklich mit diesem Bewußtseyn.„

„Heilsame Verfügungen der Regenten beschränken sich allein auf ihre Staaten, heilsame Verfügungen von Rom aus würden allen christlichen Ländern nützlich seyn. Heut zu Tage, wo der Philosophische Geist sich mit dem Theologischen vereiniget, müßte der Erfolg die Protestantischen Kirchen mit der Katholischen zu vereinigen ohnfehlbar seyn, wenn der Oberste Bischof die Geistlichkeit verbände, eine heilsame Gleichgültigkeit gegen gewisse Lehrsätze, und einen brennenden Eifer für die Moral zu predigen.

P. Anselm.

Das ist der Rechte! So schreiben alle Freygeister. Nur gleichgültig gegen Alles, aber ist diß Religion? Gegen gewisse Lehrsätze? was denn für welche? So gottlos hab' ich lang

nichts

nichts gehört. Also muß man den Ketzern zugestehen, was sie lehren. Und die Moral, weg damit. Nach den Geboten der Kirche und nach den Meinungen der heiligen Väter muß man leben. Wir haben nicht mit einer philosophischen Moral zu thun.

Der Abt.

Hören Sie nur zuvor die Gründe, warum mein Autor solches sagt, eher Sie sich so sehr ereifern. „Die Vorsehung selbst, fährt er fort, scheint nach und nach den Weg zu dieser glücklichen Vereinigung bereitet und die Hindernisse aus dem Weg geräumt zu haben. Das Licht der wahren Philosophie fängt an, sich immer mehr über den Horizont der Christenheit zu verbreiten, und mit Hülfe der Geschichte und Kritik, auch jene Gegenstände zu erheitern, die von der Finsternis der alten Schulgelehrsamkeit und des Fanatismus bedeckt gewesen. Auch die Eifersucht, die beym Anfange der Reformation jeden Schritt bedenklich machte, hört auf. Die Hitze hat nachgelassen, man siehet sich mit mehrerem Vertrauen an und die Mässigung wird immer mehr

der Karakter der Zeit. Um der christlichen Welt das unschäzbare Glück der Vereinigung zu verschaffen, ist ein Oberhaupt der Kirche, ein Pabst nöthig, der Einsicht, guten Willen, Selbstverläugnung, Muth und Entschlossenheit genug besitzt, die Vorurtheile zu zernichten, das Blendwerk zu zerstreuen, welches die Augen der Layen umnebelte, ihnen dafür richtigere Begriffe beyzubringen, den äusserlichen vom wesentlichen Gottesdienste abzusondern, der Klerisey ihre Schranken zu bestimmen, von aller Gewalt in weltlichen Sachen abzustehen, die Glaubenstyranney auf ewig zu verbannen, den Aberglauben mit der Wurzel auszureissen, und, kurz, jene heilsame und nöthige Reformation vorzunehmen, nach welcher, leider, die Kirche selbst durch alle vergangene Jahrhunderte sich vergebens gesehnt hat.

P. Anselm.

Das ist zu viel. Auf diese Art würde ja die ganze Verfassung der heiligen Römischen Katholischen Kirche über den Haufen geworfen.

Der

Der Abt.

„Eine Religion, fährt mein Verfasser fort, nachdem er dem Pabste eine kleine Schmeicheley, wegen seiner Fähigkeit und Einsicht, diß alles bewirken zu können, gemacht hat; die nach ihrer Bestimmung allgemein seyn muß, die allen Fähigkeiten angemessen, und für alle Stände, für alle bürgerliche Verfassungen, und Gegenden und Länder, passen soll, wie es das Ziel der Katholischen Religion ist, und seyn muß, die kann in ihren Gesetzen und Gebräuchen nicht einfach genug seyn. Es wird also zur Pflicht des Kirchen-Oberhaupts, wenn sich noch einige Überbleibsel von menschlichen Zusätzen finden sollten, sie mit Behutsamkeit immer mehr abzusondern, und unsre Lehrbegriffe der Simplicität der Schrift immer näher zu bringen.„ Wie solches mein Autor weiter ausführt, muß man bey ihm selbst nachlesen.

„Eine heilsame Reformation, fährt er fort, ist also höchstnöthig, und es ist zu muthmassen, daß in unsern Tagen, nebst göttlichem Beystande, der Anfang dazu gemacht werden wird.„

Die

„Die Reinigung der Sitten bey der Geistlichkeit ist das erste, was wir zum Grunde der Reformation legen müssen. Bey der höhern Geistlichkeit, welche den niedern Dienern der Kirche die übelsten Beyspiele gab, muß die erste Vorkehrung getroffen werden. Die Glaubensspaltungen würden nie zur Reife, oder zum Ausbruche gediehen seyn, wenn die Geldgierde, der Luxus und die Ausschweifung der Geistlichkeit nicht so überhand genommen, und den Weg dazu gebahnt hätte. — Allen Bischöffen und Hirten der Kirche wäre demnach von nun an für alle Zeiten, ein unablässiger Eifer zu empfehlen, alle Ursachen des Aergernisses, bey allen Gattungen der Priester und Seelsorger, schleunigst und ernstlichst abzustellen, ihnen die Regeln und Vorschriften ihres Standes aufs strengste einzuschärfen, ihnen allen Pracht, allen Hochmuth, alle Gleisnerey, alle Ueppigkeiten, alle Galanterien, gemessen zu verbiethen, und die Uebertretter mit der verdienten Ahndung zu belegen. Alle Weltliche Regenten könnten

zugleich

zugleich von Rom aus aufgefordert werden, über die geistlichen Sitten aufmerksam zu wachen, mittelst ihrer landesherrlichen Macht und Gewalt sie in Zucht und Ordnung zu erhalten, und die dazu diensamen Anstalten, ohne alle Rückfrage, vorzunehmen.„

Der Edelmann.

Das werden sie zu Rom wohl bleiben lassen, daß sie den weltlichen Herren eine solche Gewalt selbst einräumen.

P. Anselm.

Und die Geistliche werden andern Befehlen, als denen von der Kirche, nie gehorchen wollen.

Der Abt.

Mich dünkt, der Kaiser lehrt sie, daß sie gehorchen müssen: Aber weiter! „Die Verbannung des schädlichen Religionseifers, welcher der Wiedervereinigung mit den Abtrünnigen von unserer Kirche stets hinderlich war, ist das zweyte, was dem Oberhaupte der Kirche obliegt. Die bisher gewöhnliche Art des

Religionseifers, ist der Liebe der Religion schnurgrade entgegen. Die Geistliche sind verpflichtet, Gesinnungen der Religion und des Friedens einzuflösen. Sie zerstören die Gesellschaft, wenn sie solche durch Meinungen trennen. Die Bande der Liebe und Verträglichkeit werden durch die hartnäckigen Streitigkeiten zerrissen, und die Verbitterung wächst dadurch immer mehr. Das Gewissen ist über alle Macht und Gewalt erhaben. Mit der innigsten Wehmuth könnte man hier der ganzen Christenheit die entsetzlichen Uebel der Unverträglichkeit zu Gemüthe führen, da man weiß, wie viel Blut es gekostet hat, seit dem Christen sich über Lehrsätze streiten. Mit dem Bildnis des Gekreuzigten, des Mittlers zwischen Gott und Menschen, in der Hand, wurden die irrende Brüder verfolgt, gepeinigt und getödtet. — Traurig und erniedrigend für das Christenthum ist die Wahrheit, daß so manche Päbste, von eben diesem falschen Eifer verblendet, in der Meinung, Gott einen Dienst zu leisten, zu den heftigsten Verfolgungen der Irrglaubigen Anlaß

gege-

gegeben, und alle Schuld des vergossenen Bluts auf sich geladen haben. Die Menschheit schaudert bey der Einnahme von Mexiko und Peru. Sie zittert über die einst in Irrland durch zween Monate verübte schreckliche Greuel und Mordthaten*); sie seufzet über jene Zahl von mehr als 50000 Menschen**), welche einst die Niederländer tödeten, weil sie anders, als sie dachten. Und noch hört sie das Gewimmer von der erschröcklichen Bartholomäus-Nacht***). Wie viele Scheiterhaufen hat nicht das sogenannte Heilige Inquisitions-Gericht aufrichten lassen, um dem Fanatismus zu opfern? wie beklagenswürdig waren nicht alle diejenige, welche unter dessen Hände fielen. Die Unglückliche wurden in Gesellschaft ihrer Freunde, aus der Mitte ihrer Familie in Verhaft genommen, der Vater an der Seite seines Sohns, der Sohn

*) im Jahr 1640.

**) Mehr als 70000 Menschen wurden von den Spaniern unter dem Herzog v. Alba ums Leben gebracht.

***) im Jahr 1572.

Sohn in Gesellschaft seines Vatters, die Gattin aus den Armen ihres Gemahls, ohne daß jemand den geringsten Widerstand sich zu machen getraute, ohne daß dem Ueberfallnen der mindeste Verzug, oder ein Wort zu seiner Entschuldigung gestattet wurde. Es war niemand erlaubt, den Gefangnen zu besuchen, ihm Rath zu ertheilen, ihm zu schreiben, für ihn besorgt zu seyn, oder sich zu bemühen, seine Unschuld darzuthun. Im Augenblicke seiner Verhaftung hörte aller Menschen Umgang mit ihm auf, und der Elende sah sich auf einmal ohne Freunde, ohne Verwandte, ohne Rath, ohne Stütze, ohne den mindesten Trost, Richtern überlassen, die oft seine größte Feinde waren. Alle diese Grausamkeiten verabscheuet der göttliche Stifter unsrer Religion. Er, das Urbild der Sanftmuth und Bruderliebe, hat die Verfolgung nie gelehrt. Aller Zwang ist der Religion entgegen, Gott verlangt keinen gezwungnen Dienst. Die heilige Väter, die bewährtesten Kirchenlehrer, die ansehnlichste Kirchenversammlungen, haben stets

die

die Strenge gemisbilliget. Man muß die Religion vertheidigen, nicht durch das Töden, sondern daß man für sie stirbt; nicht durch Grausamkeiten, sondern durch Gedult; nicht durch Uebelthaten, sondern durch den Glauben: denn die Religion muß sich durch das Gute zeigen, nicht durch das Böse. Man muß überzeugen, nicht zwingen, der Zwang macht Heuchler. Von der Reinigkeit dieser Grundsätze im Innersten des Herzens überzeugt, glaube ich also — so fährt mein Schriftsteller fort, daß Pius VI. von nun an, auf ewige Zeiten, in allen Ländern das Inquisitions-Gericht aufheben, und jene weltliche Regenten, in deren Staaten es noch bestehet, bitten wird, solches durch den Arm der Gesetze so zu vertilgen, daß keine Spur mehr davon übrig bleiben möge. Auf gleiche Weise wird er die Excommunikation der Irrglaubigen, wie sie Namen haben mögen, für ungültig und unkräftig erklären, und unter keinerley Vorwande solche mehr geschehen lassen. Auch wäre allen, sowohl Welt-

als Ordensgeistlichen, gemessen anzubefehlen, auf den Kanzeln aller Streitreden, aller Kontroverspredigten, aller Anspielungen gegen die Nichtkatholischen sich zu enthalten; zu welchem Ende abermals die weltliche Regenten angefleht werden sollen, mit aller Schärfe darüber zu wachen, daß von keinem aus Wahnsinn und falschem Eifer verblendeten Priester ähnliche Predigten, welche dem Karakter Christi, seinen Absichten, dem Geist der Apostel und der ganzen Apostolischen Kirche schnurgerade zuwider sind, und die Gemüther nur verbittern, mehr gehalten, sondern alle und jede, vor ihrer Ablegung, der aufgestellten Censur jeden Landes übergeben, und die Uebertretter als Feinde des Christenhums behandelt, vom Lehr- und Predigtstul gejagt, und nach Befinden, mit verdienter Strafe belegt werden möchten.

Der Edelmann.

Hören Sie's, Pater! die elende Kontroverspredigten. Hab's lezthin schon gesagt. Elender ist nichts auf der Welt.

P. An-

P. Anselm.

Ich höre wohl, daß der Verfasser dieses Büchleins eben auch ein Tolerantist und Hofschmeichler ist. Aber weil Ew. Gnaden doch so sehr über die Controvers-Predigten her sind, so möchte ich doch wohl fragen, ob diese nicht das bequemste Mittel sind, Ketzer in der Liebe zu überzeugen, wie es ja der Vorsteller haben will?

Der Edelmann.

Hab' noch nie gehört, daß ein Ketzer dadurch bekehrt worden ist.

Der Abt.

Ich muß mich hier in's Mittel schlagen. Mich dünkt es ist eben nicht so übel, wenn man auch meinethalben manchmal von der Kanzel die Gründe der Gegner anführt, und solche widerlegt, um dem gemeinen Manne auch einen Begriff zu verschaffen, von dem, was er zur Vertheidigung seines Glaubens sagen solle, wenn er dazu aufgefordert werden sollte.

Aber diß muß mit Sanftmuth, ohne Spotten, ohne Schmähen und Schimpfen, sondern gründlich und in der Liebe geschehen, und darinn fehlen unsre Kontrovers-Prediger weit.

P. Anselm.

Und da vom Inquisitions-Gerichte. — Meint denn der ehrliche Mann', der Pabst werde ihm zu gefallen, dieses um die Ausbreitung ketzerischer Meinungen zu verhindern so nüzliche Gericht sogleich aufheben, oder die weltlichen Regenten um dessen Aufhebung ersuchen.

Der Abt.

Wenn es der Pabst nicht thut, so thun es die weltliche Souveraine für sich. Wissen Sie denn nicht, daß der Durchleuchtigste Grosherzog von Toskana, den 5. Jul. 1782. das Inquisitionsgericht in allen seinen Staaten völlig aufgehoben hat? Wissen Sie nicht, daß es im Königreich Sicilien vor einem Jahre abgeschaft worden, und daß der König bee-

der

der Sicilien, im Begriffe stehet, im Königreiche Neapel ein gleiches zu thun?

Der Edelmann.

Laßt's nur jezt gut seyn. Gottlob! daß wir dieses Henkersgericht nicht in Deutschland haben. Vielleicht säß' ich auch schon darinn, wenn's auf Pater Anselm ankäme. Sagen Sie nur weiter.

Der Abt.

Jezt greift mein Autor den Pabst selbst an. „Der dritte Punkt dieser Reformation, sagt er, geht Ew. Heiligkeit selbst an, denn es ist billig, daß Petri Nachfolger der Christenheit, und allen übrigen Hirten der Kirche, mit guten Beyspielen vorgehe. Seit jener Zeit, als die Päbste statt der Schlüssel, der Bitten und Thränen, den einzigen Waffen, die dem Priesterstande zukommen, Zepter, Krone und Degen zur Hand genommen haben, ist die Nachlässigkeit in die Kirchenzucht eingeschlichen und mit der daraus gefolgten Verderbnis der Sitten,

ten, auch die Verunstaltung der reinen Lehre entstanden, weil man mehr auf Hof- und Staats-Intriguen, als auf Concilien, und mehr auf die Bevestigung des zeitlichen Ansehens, als auf die Befestigung der Kirche Gottes dachte. Da man dieses vor aller Welt bekennen und bekla-gen sollte, so könnte man dagegen alles weltli-chen Ansehens, aller weltlichen Macht und Herr-schaft, sich willig begeben, und die Vorschrift unsers Heilandes, Joh. 18, 36. befolgen: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt.** Mit einem Worte, den Entschluß fassen: **Kleiner zu werden, um grösser zu seyn.** Christus das Oberhaupt und der Stifter unsrer heili-gen Kirche, hat seinen Aposteln und ihren Nach-folgern nicht das mindeste von einer Gewalt in weltlichen Sachen eingeräumt, sondern viel-mehr im Gegentheil solche förmlich verbotten, und sie so, wie alle andere Unterthanen, der weltlichen Oberherrschaft unterworfen, so re-den auch die heilige Kirchenvätter. Alle Bey-spiele, daß Oberhäupter und Priester der Kir-che eine Macht in weltlichen Dingen ausge-

übt

übt haben, beweisen weiter nichts, als daß man sich eine Gewalt anmaßte, die weder dem Apostolischen Stule, noch seiner Klerisey, gebührte. Fast alles, was der Römische Stul besitzt, hat er von Kaisern geschenkt bekommen. So viele Päbste und Kardinäle haben vor Zeiten dem Kaiser gehuldiget, und ihm den Eid der Treue geschworen; warum sollte man sich jetzt dieser Pflicht entziehen, die der geistlichen Würde nicht das geringste benimmt, und welche der Kaiser von dem Bischoffe zu Rom mit allem Rechte fordern kann?

Es war also ein unbilliger Eingriff in die Gerechtsame der Regenten, wenn die Päbste alle Geistliche ihrer Herrschaft entziehen wollten, da sie doch aus ihren Ländern ernährt wurden, und ihren Schutz genossen. Es war Unrecht, daß die Päbste einen grossen Theil der Länder, nemlich alle geistliche Güter und milde Stiftungen, der Oberherrschaft und Gewalt des Landesherrn entziehen wollten. Es war Unrecht, daß die Päbste Paul III. Pius IV. und Gregor XIII. jene despotischen Privile-

vilegien einem Orden ertheilten, dessen Aufhebung den Regenten die Augen über ihre Gerechtsamen öfnete. Es war Unrecht, daß, vermöge besagter Privilegien, sämtliche Güter der Jesuiten, von allen Zehenden und Hülfsleistungen, wie sie immer Namen hatten, freygesprochen wurden, so daß sie nicht einmal zur Beschützung des Vaterlands etwas beytragen sollten. Es war Unrecht, daß die Jesuiten, beym Eintritt in ihre Gesellschaft, feyerlich angeloben mußten, Niemand als Gott und dessen Statthalter, dem Pabst, unterthänig zu seyn. Es war ein schrecklicher Eingriff in die Majestätsrechte, daß Päbste die Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten annahmen, die Rechtssprüche der Regenten für ungültig erklärten, den Lauf der Gerechtigkeit hemmten und öfters Bösewichtern Schutz ertheilten. Es war schändlich, daß ehedem die Missethäter in dem Tempel Gottes Sicherheit fanden, und mittelst Beyhülfe der Priester, dem Arm der Gerechtigkeit entzogen wurden. Es war endlich Verwe-

wegenheit, daß Päbste sich als die allerhöchste Richter in Staatssachen mischen wollten.

Der Edelmann.

Ja, da wirst du weit vom Ziele schiessen, du guter Mann, wenn du glaubst, der Pabst werde sich durch deine Vorstellung bewegen lassen, sich kleiner zu machen, da nicht einmal die gröste Potentaten etwas ausrichten können!

Der Abt.

Das thut nichts. Durch dergleichen Schriften müssen endlich manchem, und auch am Päbstlichen Hof selbst, die Augen aufgehen, und verdient nicht der herzhafte katholische Mann, allen Dank, der so viel Muth besitzt, alles dieses frey heraus zu sagen, und sogar dem Pabst selbst vor Augen zu legen?

P. Anselm.

Der Autor hat auch nicht nöthig, einen solchen Lärm zu machen: denn vors Erste ist

noch die grosse Frage, ob alles, was der gute Mann da an den Fingern hererzählt, auch wirklich Unrecht gewesen, und hernach, so haben die Päbste aus eigner Bewegung schon sehr viel verbessert. Die Jesuiten, z. E. aufgehoben, die Freystätten in den Kirchen gehörig eingeschränkt, und was dergleichen mehr ist.

Der Abt.

Aus eigner Bewegung hat gewiß kein Pabst etwas verändert. Die Gesellschaft Jesu wurde nicht aufgehoben, als bis die Katholische Könige mit vereinigten Kräften darauf drangen, die Freystätte der Missethäter in den Kirchen wurde nicht eingeschränkt, als bis weltliche Fürsten angefangen haben, solches selbst zu thun, und so gieng es beständig. Hätte Joseph der Weise nicht selbst, aus höchster Landesherrlicher Macht, unter der Geistlichkeit zu reformiren angefangen und auf den Pabst warten wollen, so würde solches niemals geschehen seyn.

Der Edelmann.

Nur weiter jezt; aber nicht zu weitläufig. Möcht' von dem andern Büchlein auch gern etwas wissen.

Der Abt.

„Wenn nun, sagt mein Autor ferner, das Oberhaupt der Kirche dieses bishergesagte erkennt, so ist es Pflicht, die weltbekannte Bulle, in Coena Domini, von nun an gänzlich zu zernichten, und deren Ablesung ein für allemal, allen Priestern der Christenheit, aufs schärfste zu verbieten. Gleicher immerwährender Vernichtung soll auch die Bulle Vnigenitus unterworfen werden. Es sollen auch alle Interdikte verbannt werden, welche die grösten Verheerungen angerichtet haben. Se. Heiligkeit werden Sich bescheiden, daß alle von Ihnen und Ihren Nachfolgern zu erlassende Bullen, Breven, Dekrete, Konstitutionen oder anderweitige Verordnungen, wenn sie das Volk, geistliche oder weltliche Gemeinden, oder Per-

Personen, oder die Vergebung geistlicher Beneficien, u. s. w. betreffen, vor ihrer Kundmachung, förderſamst den Regenten zu Ertheilung ihres Landesfürstlichen Placiti Regii oder Exequatur, vorgelegt werden sollen.

Der erleuchtete Pius VI. wird Sich ferner bescheiden, daß die Fürsten Macht und Gewalt haben, jene Orden und Klöster, beederley Geschlechts, welche zum Besten des Staats und der Einwohner nicht genug mitwirken helfen, aufzuheben und ihre Güter zu gemeinnützigern Anstalten zu verwenden.

Er wird sich bescheiden, daß die Landesfürsten die Verfügungen treffen können, daß ihre Unterthanen in solchen Fällen, wo geistliche Dispensationen erforderlich sind, sich nicht mehr unmittelbar nach Rom, sondern blos an die Bischöffe ihrer Dioces, zu deren Erlangung verwenden sollen. Auch wird es seinen Ruhm sehr vermehren, wenn alle für Geld ertheilte Dispensationen in Zukunft aufhören. Es ist

wi-

wider den Geist der wahren Kirche, etwas gegen Bezahlung zu erlauben, was versagt zu werden verdiente, und was nach den Grundgesetzen der Kirche erlaubt werden darf, soll unentgeldlich erlaubt werden.

Mit den Ablässen soll forthin kein Gewerbe mehr getrieben werden, wie es in vorigen Zeiten geschehen. Wenn gleich durch solche Vorkehrungen das Päbstliche Datariat und die Kammer beträchtliche Summen verlieren, so wird dieser Verlust doch weniger schmerzen, als ein Vorwurf empfindlich fallen würde, wie einst auf dem allgemeinen Concilium zu Kostniz, die versammelte deutsche Fürsten, dem Apostolischen Stul, in folgenden Ausdrücken machten: „Wir müssen mit dem grösten Schmerzen erfahren, daß seit ohngefehr 150 Jahren, mehr Päbste mit ihrer Römischen Curia, an statt sich für das Heil der Seelen zu beschäftigen, nur ihren Wucher und ihre unersättliche Geldbegierde zu befriedigen suchten, und so viel Gold zusammen häuften, als hinreichend

war,

war, nicht nur ihre Anverwandten mit den Schätzen der Kirche zu bereichern; sondern ihnen sogar, mit dem aus dem Schoose der armen Glaubigen erpreßten Gelde, ganze Fürstenthümer zu erkaufen ꝛc. ꝛc.„

Überhaupt ist man endlich zur Ueberzeugung gelangt, daß der Katholischen Religion nichts nachtheiliger ist, als die unermesliche Reichthümer und die allzugrosse Macht der Geistlichkeit. Sie dienten nur dazu, die Religion der üblen Nachrede, dem Haß und der Verachtung, wegen der Fehler ihrer Diener auszusetzen. Das Ansehen, zu welchem die Päbste nach und nach gelangt sind, ist wunderbarer als die grosse Monarchie des alten Roms. Man kann nicht ohne Erstaunen sehen, daß eine Kirche, die ihre Gewalt einzig auf das Wort Gottes, und ihre Rechte nur auf das Evangelium gründen kann, wo alles Demuth und Armuth predigt, den kühnen Entwurf machen konnte, nach einer vollkommnen Herrschaft über alle Könige der Erden zu trachten.

Es ist also nicht im mindesten zu misbilligen, wenn die Regenten der Klerisey künftig engere Schranken bestimmen, alle ihre zeitlichen Güter und Reichthümer, die dem Seelenheil so hinderlich sind, ohne Anfrage einziehen, sie in Administration nehmen, und ihnen dafür eine gemässigtere Versorgung anweisen lassen. Dem geistlichen Amte sind ohnehin die Wirthschafts-Sorgen und die weltliche Geschäfte zuwider, ihr Beruf wird dadurch vernachlässiget und ein nothdürftiges Gewisses Einkommen ist ihnen und der Gemeine heilsamer. In Folge dessen ist es auch gut und löblich, daß der Geistlichkeit nicht ferner erlaubt werde, sich durch einzelne Schenkungen begüterter Personen, zu bereichern, wodurch öfters die dürftigen Anverwandten derselben so sehr verkürzt und beraubt wurden.

P. Anselm.

Nun das muß ich gestehen, dieser Schriftsteller meint es recht gut. So ist's am Besten.

Die

Die Geistliche sollen gar nichts mehr haben, als was man ihnen aus Gnade und Barmherzigkeit verwilliget, der Pabst selbst soll allen seinen Einkünften, Rechten und Vorzügen entsagen, und alle Güter der Kirche sollen derselben entzogen werden. Aber, guter Mann! warte noch ein wenig, deine unverschämte Forderungen werden niemals zugestanden werden, und dein Büchlein sollte man verbrennen und dich exemplarisch bestrafen.

Der Edelmann.

Auf den Scheiterhaufen mit ihm. Nicht wahr, P. Anselm? Wer der Geistlichkeit etwas von ihren Einkünften zu entziehen sucht, der muß verbrennt werden, denn er tastet die Gesalbten des Herrn an. Nein dieser Mann da verdient keine Strafe; ist ein braver Mann, der frey von der Brust weg spricht. Aber der Inquisition muß er nicht in die Klauen gerathen.

Der

Der Abt.

Ich komme nun zum vierten Gegenstande der Reformation, nemlich zur Abschaffung der Misbräuche und zur Verbannung des Aberglaubens.

„Merket auf, ihr Christen, sagt mein Autor, eure Ruhe, eure Zufriedenheit, euer ewiges Wohl ist es, was uns jetzt beschäftiget, die Jahrhunderte der Unwissenheit sind vorüber. Die Menschen sind lange genug durch Blendwerke irre geführt worden. Es ist Zeit, die Augen zu öfnen, die Wahrheit einzusehen, das Wesentliche der Religion vom Unwesentlichen zu unterscheiden, die Begriffe zu läutern, und die reine Andacht mit der Andächteley nicht länger zu vermengen.„

„Ihr habt oft falsche Wunder geglaubt, und dadurch ist der Glaube wankend worden, den man den wahrhaften Wunderwerken schuldig ist. Ihr habt Legenden, mit mancherley Er-

dichtungen erfüllt, den Wahrheiten des Evangeliums an die Seite gesetzet, wodurch bey vielen die eigentliche Religion im Herzen ausgetilgt worden. Ihr habt öfters die Anrufung der Mutter Gottes, die Verehrung der Heiligen und das Vertrauen auf ihre Hülfe zu weit getrieben, und seyd nicht selten in eine Art von Abgötterey verfallen. Ihr habt gewissen Gegenden, gewissen Bildern, ausserordentliche Wunderkräfte zugetraut, und habt den allwirkenden, allgegenwärtigen Gott oft an fremden Orten gesucht, statt daß ihr ihn zu Hause hättet finden und anrufen können. Ihr habt euch Gott als einen irdischen Fürsten, als einen Menschen vorgestellt, der seine Minister, Lieblinge und Schmeichler habe, um deren Gunst man sich vorzüglich bewerben müsse, wenn man eine Gnade von ihm erlangen will. Ihr habt durch Einverleibung in vermummte Brüderschaften euer Seelenheil zu befördern geglaubt und es dadurch vernachlässiget. Ihr habt scheinheiligen Müssiggang für ein wirklich heiliges Leben angesehen. Ihr habt eure Christenpflichten meistens auf

Beichten, Fasten und Opfern eingeschränkt, ohne euch dabey im mindesten zu bessern, oder eure sündliche Gewohnheiten abzulegen. Ihr habt sehr viel auf Ablässe und Jubiläen gesündiget, die Schätze des Heils sind also Quellen der Sünden geworden. Ist habt selbst das Heiligste unsrer Religion, das Meßopfer, oft gemisbraucht, indem ihr solches für eure Intention halten liesset, welche manchmal so verwerflich und ungerecht war, daß ihr euch kaum würdet getraut haben, solche jemand zu entdecken.

Der Edelmann.

Ist alles wahr. Der brave Mann! man sollt' ihn in Gold einfassen. Gelt! Pater! der kann auch die Schwären recht aufstechen?

P. Anselm.

Ich begehre nicht zu läugnen, daß das von ihm bemerkte Verderben in den meisten Stücken sich wirklich so verhält, aber ist es billig, den Geistlichen die Schuld davon beyzumessen?

Der Abt.

Mein Autor bejahet solches. „O daß es nicht wahr wäre, fährt er fort, daß der größte Theil der Seelsorger und Ordensleute an diesen Misbräuchen und Irrthümern Schuld ist! O daß so manche Priester den heftigen Vorwurf nicht verdienten, den Layen Vorurtheile und Aberglauben eingeprägt zu haben, um Nutzen daraus zu ziehen! Das heilige Meßopfer wurde in einen zeitlichen Schatz der Geistlichen, in eine wahre Goldgrube, verwandelt. Der Grundsatz, daß je mehr heilige Messen für die Verstorbenen gelesen würden, je schneller würden auch ihre Seelen aus dem Fegfeuer erlöset werden, hat Leute, die ihr ganzes Leben dem Wucher und der Betrügerey gewidnet, zu glauben veranlasset, daß sie durch mehrere hundert Seelenmessen, welche sie nach ihrem Tode zu halten verordneten, sich von der Bestrafung ihrer Uebelthaten loskaufen würden. So wahr und vernünftig der Glaubenssatz ist, daß die Seelen vor ihrem Eingange in das ewige

Vaterland gänzlich gereinget werden müssen, so irrig ist doch die Meinung, daß diese Reinigung der Seelen durch ein materielles Feuer geschehen müsse, weil die Seele, als ein geistiges, unbrennbares Wesen, weder dem Feuer, noch dem Wind, noch dem Eis, unterworfen seyn kann —

„Man hat den Misbrauch mit der heiligen Messe noch weiter getrieben. Parteyen in Rechtsstreitigkeiten verwickelt, von welchen doch nur eine die gerechte Sache haben konnte, liessen Messen lesen, ihre Ansprüche zu behaupten. Man ließ Messen lesen, verlorne Sachen wieder zu finden. Man ließ die Heil. Geist Messe lesen, um einen Dieb zu entdecken, und in Kriminal-Akten hat man die greulichen Beyspeile gefunden, daß selbst Räuber und Mörder, wegen glücklicher Vollführung ihrer Frevelthaten, feyerliche Hochämter halten liessen. Hieraus folgt: daß die Priester aus den Gnadenschätzen der Kirche keinen Handlungszweig machen, und die Layen ernstlich um die Ent-

deckung ihrer Absichten befragen, bey der mindesten wirklichen Unlauterkeit aber, sie von ihrem Vorhaben hätten abwendig machen sollen, damit Aergernis und Misbrauch unterblieben wäre.

Der Edelmann.

Ist all' recht, aber da ist so mancher armer Pfarrer, der eine schlechte Besoldung hat, und gern einen Kreuzer hier und da dazu verdiente, wenn der die Leute, welche eine Messe für ihre Intention wollen lesen lassen, immer so genau befragen wollte, so würden sie zu einem andern gehen, und meinen guten Pfarrer sitzen lassen. Was kann er dafür, wenn manche schelmische und spizbübische Intentionen haben. Und die arme Bettelmönche — wie würde es denen ergehen? Solche Intentions-Messen tragen was rechtes ein, und der Zulauf ist bey ihnen am größten. Sie würden übel fahren, wenn sie so viele Schwierigkeiten machen wollten.

Der

Der Abt.

Für die Pfarrer wird gesorgt werden, daß sie alle zulängliche Besoldungen bekommen, ohne sich auf solche Misbräuche legen zu dörfen, und die Bettelmönche haben kein Geld nöthig. Ich will weiter gehen.

„In Ansehung der Gnadenbilder und Gnadenörter ist der Misbrauch zu gleicher Grösse erwachsen. Durch die Einträglichkeit der Opfer geblendet, wurden dem Volke, von der Kanzel herab, falsche, erdichtete und unerwiesene Mirakel, von aufgestellten Bildern erzählt, und alle Kunstgriffe angewendet, um es an sich zu locken, und Nutzen daraus zu ziehen.

„Blosse Gebräuche, die an sich unschädlich, und von der Kirche blos zugelassen worden waren, sind zu wesentlichen Religionsübungen gemacht worden. Man hat den St. Vincenz de Paula und Fidelis-Seegen dem Seegen mit dem hochwürdigsten Gute an die Seite gesezt, oder gar vorgezogen. Man hat dem Volke

die Meinung eingeflößt, daß ein und andere Ablässe, z. E. der Portiuncula-Ablaß, besser sey, als jener, der in Gotteshäusern alle Sonn- und Feyertage zu gewinnen ist; daß durch Reliquien, Skapuliere, Lukaszettel und Amulete, durch geweihte Oele, Rauchwerke und Palmbesen, Krankheiten kurirt, Unglück verhütet, und Hexerey, (die es niemals gab) vertrieben werden könnte. Auf diese Weise hat der Aberglaube so tiefe Wurzeln geschlagen und sich so entsezlich verbreiten können, wodurch das Volk von dem Gebet zu Gott, als dem einzigen wahren Beystand, abgehalten worden.

Der Edelmann.

Das gehört wieder hauptsächlich für die Herren Bettelmönche. Denn das sind die Kaufleute, die mit dergleichen Waaren handeln. Mir dörfen sie nichts mehr dergleichen bringen, seitdem ich mich mit Tolentin-Brod vom Fieber habe befreyen wollen.

P. Anselm.

Wer keinen Glauben hat, dem helfen alle diese nützliche Dinge nicht. Wir wissen aber aus der Erfahrung, was sie für herrliche Wirkung gehabt haben, wenn sie mit glaubigem Gebet gebraucht wurden. Auf das Geschwätz des elenden Schriftstellers achte ich gar nicht. Er ist ein Mensch, der gar keine Religion hat. Ist es nicht der höchste Grad der Unverschämtheit, zu sagen: es habe niemals eine Hexerey gegeben? Vielleicht behauptet er auch, es gebe keinen Teufel. Er ist ein völliger Atheist.

Der Edelmann.

Nun weiter, Herr Abt. Machen Sie, daß Sie fertig werden, P. Anselm wird böse.

Der Abt.

Ich bin bald am Ende, und will nur noch eine und andre der merkwürdigsten Stellen ausziehen. So sagt mein Autor:

„Das wahre Mittel, gute Christen zu machen, ist, daß man das Christenthum zu seiner ächten ersten Einfalt zurückführe, und das Volk hauptsächlich an die Pflichten verweise, welche das Evangelium vorschreibt, ohne bey den Gegenständen des theologischen Zwists zu verweilen. Man soll die Layen nicht mit ewigen Disputationen irre machen; man soll sie ermahnen, jene, die anders denken, als sie, liebreich zu ertragen, damit die Religion nicht die Quelle der stärksten Antipathie zwischen ganzen Ntionen werde. Der Ursprung aller Religions-Streitigkeiten liegt in der thörigten Leidenschaft, welche die Menschen haben, daß sie in die Geheimnisse des Allmächtigen dringen wollen.

„Wisset, ihr Christen! daß selbst bey der Religion Untersuchung, und folglich eine von Vorurtheilen gereinigte Vernnnft, nöthig ist: denn ohne sie ist der Glaube blind. Die ewigen Wahrheiten sind klar und helle — ein blinder Glaube ist kein Glaube.

„Wis-

Wisset, daß man auch in der Religion sich des natürlichen Lichts bedienen muß, um die Wahrheit zu entdecken, und daß man keineswegs den Vorurtheilen der Jugend und Erziehung unterworfen bleiben soll — Es würde kläglich um die Religion aussehen, wenn sie nicht die Prüfung vernünftiger Menschen aushalten könnte.

„Wisset, daß die falschen Andächteleyen Gott mißfallen, und daß die Mutter Gottes übertriebnes Lob und übertriebene Verehrung verwirft. Sie will, daß man Gott von ganzen Herzen liebe, und daß man die Erzählung von ihren Erscheinungen, von ihren Offenbahrungen, von ihren Gnaden, von ihren Privilegien verwerfe. Sie verachtet die troknen Andachten der Unbußfertigen, sie erkläret, daß sie solche keineswegs von der Hölle befreyen wird, wegen der Bruderschaften und Kongregationen, in welche sie eingeschrieben worden. — Der Wille ihres göttlichen Sohns ist die einzige Richtschnur des ihrigen und sie betet seine Urtheile

le an. Das heißt nicht, sie lieben, wenn man nicht alle Bitten gerade vor Gott bringt. Sie sucht nicht ihre eigene Ehre, sondern die Ehre dessen, der sie erschaffen und erwählt hat. — Sie verlangt nicht, von euch so geehrt zu werden, als wenn euch Gott nicht genug wäre, als wenn es nicht möglich wäre, zu Gott, durch Jesum Christum, ohne sie einzugehen, denn es ist nur ein Gott und ein Mittler. — Sie begehrt keine prächtige Titel, keine eitle Schmeicheleyen; Sie will ein simples und bescheidnes Lob. — Sie will weder mit Gott, noch mit Jesu Christo, verglichen werden. Sie will nicht, daß man Gott als einen strengen Richter ansehen und fürchten, sie aber als die Mutter der Barmherzigkeit anrufen soll. — Sie verlangt nicht, daß man mehr Gebethe an sie als an Gott richten soll. Sie verwirft die Gewohnheit ihre Bildnisse mit Schmuck und Edelsteinen zu zieren, indeß Christus leidet in seinen Armen. Sie ruft euch zu: Ehe ihr die Kirchen verschönert, kleidet Jesum Christum

stum in den Dürftigen, verehrt ihn in dem Anbetenswürdigen Geheimnisse seines Leibes, den ihr auf euren Altären bewahret; setzet nicht aus Abgötterey euer Vertrauen auf meine Statuen und Bildnisse, sie haben keine Kraft in sich selbst — Gott allein muß man die Wunder zueignen. etc. etc.

„Wisset, daß die Menge der Reliquien, die ihr verehret, niche alle ächt sind, und daß ihr folglich euch selbst hintergehet.

„Wisset auch, daß man von keinem Heiligen etwas bitten soll, was nur Gott allein gewähren kann. Was hindert euch, euch an Gott mit euren Bitten zu wenden.

„Wisset, daß eure Gelübde und Verheissungen Gott nicht immer angenehm sind. Was ihr an Christenpflichten zu erfüllen vermöget, das fordert er ohnehin, und mehr als ihr leisten könnet, begehrt er nicht. Der gebrech-

brechliche, schwache Mensch sollte alles vom Himmel erbitten, und nichts versprechen.

„Wisset, daß es eben nicht nöthig ist, sich in die Einsamkeit zu begeben, um in den Himmel zu kommen, und daß man auch im Klosterleben verdammt werden kann.

„Wisset, daß man durch gute Werke nicht unfehlbar das Himmelreich verdienen kann, sondern daß ihr nur aus Gnaden seelig werden könnt.

„Liebet und fürchtet Gott, betet zu ihm mit Inbrunst und ungetheiltem Vertrauen, bittet um das, was ihr bedürft, danket ihm für das, was er giebt, brauchet die Mittel des Heils, nach der Vorschrift des Evangeliums, beleidiget und kränket euren Nächsten nicht, ehret und liebet eure Landes-Väter, haltet ihre Gesetze und befolget ihre Verordnungen, so werdet ihr seyn, was ihr nach dem Willen unsers Heilandes seyn sollet: Gute Christen,

sten, so wird es euch weder zeitlich noch ewig fehlen.„

Der Edelmann.

Sind Sie nun fertig?

Der Abt.

Noch nicht ganz. Hören Sie, wie der Verfasser seine ganze Schrift beschließt: „Ich habe diesem schwachen Entwurfe weiter nichts hinzuzusetzen, als daß Ew. Heiligkeit ihn des Durchlesens würdigen und prüfen mögen. Vielleicht irrte ich nicht, zu glauben, daß ein ähnlicher Schritt die übrigen christlichen Gemeinden der katholischen Kirche näher bringen, die Nachwelt hingegen Pius VI. als einen Wohlthäter der Christenheit ehren und verewigen würde. Ich wenigstens habe den innern Zuruf meines Herzens befolgt, und bitte nunmehr in kindlicher Unterwerfung, um den apostolischen Seegen.

Der Edelmann.

Hat lang gewährt, ist aber doch schön.

Der Abt.

Ich habe Ew. Gnaden doch nur das vorzüglichste gesagt. Es ist keine Zeile in der ganzen Schrift, die nicht merkwürdig wäre. Sie haben mir selbst befohlen, Ihnen von dem Inhalte der merkwürdigsten kleinen Schriften, die bey den jetzigen Bewegungen erscheinen, Nachricht zu geben, und das habe ich bisher befolgt. Alles, worauf es bey der Reformation der katholischen Kirche ankommt, finden Sie hier beysammen, und so bündig und treffend, in gedrungener Kürze gesagt, daß ich zweifle, ob dieser Schriftsteller, er mag nun Delourieur heissen oder nicht, von einem andern wird übertroffen werden.

P. Anselm.

Was Sie doch für Wesens von dieser elenden Skartecke machen! Sieht man denn nicht deutlich, daß dem Verfasser das ganze

Ding

Ding von denen angegeben ist, welche gerne hätten, daß es so gehen soll, und daß er nichts anders zu sagen weiß, als man wirklich auszuführen im Werk begriffen ist. Es ist eben ein Hofschmeichler, der um den Lohn schreibt, was man ihm in die Feder sagt.

Der Edelmann.

Mag seyn, wie's will, so hat er doch die Wahrheit gesagt.

Der Abt.

Und der Pater mag auch sagen, was er will, so wird doch diese Schrift ewig ein Denkmal der Freymüthigkeit eines edlen katholischen Mannes bleiben.

Der Edelmann.

Schon gut. Sie haben mir noch von etlichen Büchlein etwas zu sagen versprochen, machen Sie, daß wir weiter kommen.

Der Abt.

Nun ja. Die Vorstellung an den Pabst wurde noch bekannt gemacht, ehe man von der

Reise des Pabsts etwas gewisses wußte, und sollte hauptsächlich nur dazu dienen, dem Volke zu zeigen, daß die von dem grossen Kaiser veranstaltete Reformation gut und nöthig sey. Jezt da durch den Briefwechsel beeder höchsten Häupter, die Reise nicht mehr in Zweifel zu ziehen war, erschien in Wien eine andre kleine Schrift, deren gelehrter Verfasser sich sowohl durch dieselbe, als andere, in den jezigen Zustand der katholischen Kirche einschlagende Schriften, unsterblichen Ruhm erworben hat *).

Der Edelmann.

Was sagt denn der?

Der Abt.

Seine Schrift hat zum Endzwecke, den Lesern einen richtigen Begriff beyzubringen, von dem

*) Was ist der Pabst? Wien 1782. 8. Der Herr Kirchenrath Eibel ist der Verfasser, ob er gleich, wie auf dem Titel steht, mit Dspensation der Bücher-Censur, seinen Namen nicht beygesezt hat.

dem, was der Pabst ist, und wie weit sich seine Gewalt erstrecket.

Der Edelmann.

Ist lächerlich. Was der Pabst ist, wissen wir alle; ist nicht nöthig, daß ein Doktor kommt, und uns wieder das A. B. C. lernt.

Der Abt.

Daß der Pabst ein Mensch ist, und sich zu Rom aufhält, das wissen wir alle; aber wie weit sich seine Gewalt erstrecke, und worinn eigentlich sein Vorzug bestehe, das wissen die Wenigsten.

Der Edelmann.

Ist ein anders. Nun was sagt denn dieser Mann?

Der Abt.

Er macht den Anfang damit, daß er von den verschiednen Absichten redet, mit denen eben so verschiedne Gattungen von Leuten die Ankunft des Pabsts erwarten. Einige zerbre-

chen sich die Köpfe über den Zweck und die Folgen dieses Päbstlichen Besuchs; andre philosophiren über den veränderlichen Lauf der menschlichen Dinge, und über den himmelweiten Abstand zwischen den finstern Zeiten der Heinriche und Friedriche, und der hellen Epoche Josephs II. Einige schweifen so weit aus, daß sie gar glauben, der Pabst komme, um vor dem Throne des Kaisers die Lehen zu empfangen. Der Gastwirth und der Zimmervermiether überrechnen das Geld, das sie von den ankommenden Fremden ziehen können. Der Andächtler freut sich auf Agnus Dei, geweihte Rosenkränze, wohl gar heilige Leiber, oder wenigstens Partikeln davon. Der bedrängte Mönch, die für ihren Schleyer besorgte Nonne hoffen.

Der Edelmann.

Was hoffen die denn? daß sie frey werden sollen, und einander heyrathen dörfen?

Der Abt.

Vielleicht hoften sie es, und ihre Hofnung ist schon zum Theil erfüllt, aber mein Autor sagt weiter nichts von ihnen. Er, sagt er, der keines von allen ist, macht wieder andere Betrachtungen.

P. Anselm.

Ich hör' es schon; ist wieder einer vom vorigen Gelichter. Nun was macht denn der weise Herr für besondere Betrachtungen?

Der Abt.

Sie sollen es gleich hören. Vorzüglich fällt ihm auf, daß so wenige seiner Mitbürger bestimmte und richtige Begriffe haben, was denn eigentlich der Pabst ist. Er theilt sie in drei Klassen. Der Einfältige, der Schwärmer, stellt sich etwas mehr als Menschliches, einen Schein um das Haupt, beynahe einen Halbgott vor. Ein heiliger Schauder ergreift ihn, bey blosser Aussprache der Worte: Pabst, Rom, Vatikan, Bulle, Päbstlicher Bann und Seegen.

Der Freygeist, welches Unkraut, wie er sagt, auch in seiner Gegend aufschießt, spottet allgemein über das Triregno *), den rothen Hut, die Bischofsmütze, Prälaten-Insul, runde, gespizte, eckige Mönchskappen, Sandalen, Gürtel, Stricke und Bärte. Er lacht über die ruhmwürdigsten Erzählungen eben so, als über die vom Ritter-Georg, der den Lindwurm erstach, vom grossen Christoph, der unsern Herrn durchs Meer trug, von den eilftausend Jungfern, welche der heidnische König bey Kölln ermorden ließ.

Nur der vernünftige und wohlunterwiesene Christ, — leider ein sehr kleiner Haufe, weiß, worinn eigentlich der Vorzug bestehe, welchen der göttliche Stifter unsrer heiligen Religion dem heiligen Petrus und dessen Nachfolgern, vor seinen Mitbrüdern, den gleichbevollmächtigten Bischöffen, eingeräumt habe, und wie nach und nach dieser Vorzug über die wahren Gränzen erstreckt worden.

Der

*) So nennen die Römer die dreyfache päbstliche Krone.

Der Edelmann.

Merk's schon, der Pabst ist nicht mehr, als ein andrer Bischof.

P. Anselm.

Ja, so möcht's der elende Schmierer gern haben. So geht es, wenn sich die Leute in Sachen mischen, die über ihren Horizont sind.

Der Abt.

Das kann man, wie ich dafür halte, von meinem Schriftsteller nicht sagen. Ich nehme mich aber der Sache nicht an, und will ihn selbst reden lassen.

„Schwärmerische, von Vorurtheilen eingenommene Verehrer des Pabsts, schreyen wohl gar gleich beym ersten Anblick desselben: **Da kommt der, dem Niemand auf dem Erdboden gleich ist.** Käme man unter einen Haufen solcher Leute zu stehen, so würde man bey der geringsten widrigen Miene über sich zusammen schreyen hören: Ist das nicht der, welcher von Gott die Schlüssel zum Himmelreich,

und die Gewalt zu binden und zu lösen, erhalten hat? Dem kein Bischof gleich ist? Von dem selbst die Bischöffe ihre Gewalt und Ansehen so haben, wie der Pabst seine Gewalt unmittelbar von Gott hat? Ist das nicht der Statthalter Jesu Christi, das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der oberste, der unfehlbare Richter der Glaubigen?

P. Anselm.

Wie will denn dieser saubere Herr beweisen, daß Leute, die so reden, Unrecht haben?

Der Abt.

O mein lieber Pater! er beweißt ganz gut. Ich will's nur kurz anführen. Joh. XX. 22. 23. hat Christus nicht zu Petrus allein, sondern zu allen übrigen Aposteln und Jüngern geredet. Hieronymus, Cyprianus, Ambrosius, Augustinus, Basilius, und viele Kirchenversammlungen machen keinen Unterschied unter dem Pabst und andern Bischöffen, als Statthaltern Christi, wovon er die Stellen aus ihren Werken anführt. Also, schließt er endlich, habt ihr meine

Mitbürger genug gehört, daß nicht der Pabst allein, sondern jeder Bischof der Statthalter Christi sey, und daß ihr täglich an eurem Bischof einen Statthalter Christi sehen könnt, der die nehmliche Gewalt zu lösen und zu binden, und die Himmelsschlüssel eben so, wie der Pabst, unmittelbar von Gott erhalten hat.

Auf gleiche Art beweiset der Verfasser aus der Schrift, den Kirchenvätern, den Schlüssen der Kirchenversammlungen, und dem eignen Geständnisse verschiedener Päbste selbst: Daß der Pabst einer allgemeinen Kirchenversammlung unterworfen sey, daß er, wenn er sich nicht bessern will, von derselben könne gestraft werden, und daß er also nicht der untrügliche oberste Richter der Glaubigen sey.

Gregorius der Grosse giebt schon selbst das Zeugnis, daß dem Pabst der Titel eines allgemeinen Bischofs nicht gebühre, und der H. Bernhard sagt es ebenfalls recht herzhaft und deutlich dem Pabste ins Gesicht.

Der Pabst ist nicht das Oberhaupt der Kirche, nach einem vom menschlichen Haupte entlehn-

ten Gleichnisse. Wenn dieses weg ist, so liegt der Körper entseelt da. Die Kirche wird aber nicht vom Pabste, sondern von Jesu Christo, begeistert; daher schrieben die zu Basel versammelte Väter an den Pabst Eugen: „Der Körper der Kirche muß mit andern Staatskörpern, Bürgerschaften und Gesellschaften nicht verglichen werden; denn Christus ist mitten in diesem Körper, und regiert ihn.„ Der Pabst ist also kein herrschendes Oberhaupt, sondern ein zur Erhaltung der Einigkeit dienstbares Haupt, wie es Sixtus III. bekennet.

Auch die Ehrentitel, welche dem Pabst heut zu Tage beygelegt werden, beweisen nichts. Bis in das neunte Jahrhundert schrieben die Bischöffe dem Pabst als ihrem Bruder zu. Gregorius der Grosse konnte nicht leiden, daß die andre Bischöffe sich der Worte Befehlen, allgemeiner Bischof, in Ansehung seiner Person bedienten. Er selbst nennte jeden Bischof Eure Heiligkeit. Erst Gregorius IV. wich von der alten Schreibart ab, und wollte von den Bischöffen nicht mehr Bruder, sondern Vater genennt werden.

Daß

Daß die Bischöffe in den mittlern Zeiten angefangen haben, von sich zu schreiben: **Von Gottes und des h. Stuls Gnaden Bischof,** beweiset nichts anders, als daß diese gute Bischöffe nur eine andre Schreibart, und andre Ursachen, nicht aber eine bessere Wissenschaft gehabt haben, als die Apostel, deren Briefe keineswegs mit den Worten anfangen: **Von Gottes und des heiligen Peters Gnaden.**

P. Anselm.

Ich möchte mich zu Tode lachen, wenn solche Leute auftretten, und dem Pabste den Primat in der Kirche strittig machen wollen, es ist lauter unüberlegtes Geschwätz. Wenn sie nur die Nase in die h. Schrift stecken wollten, so würden sie finden, daß Christus zu dem h. Petrus gesagt hat: **Du bist ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. Ferner: Simon Johannis, hast du mich lieber als diese? Weide meine Lämmer — weide meine Schaafe!** So gewiß nun der Vorzug ist,

den

den Christus dadurch dem h. Petrus vor den übrigen Aposteln ertheilet hat, so gewiß ist es auch, daß seinen Nachfolgern der Vorzug vor den übrigen Bischöffen gebühret.

Der Abt.

Die von Ihnen angeführte Schriftstellen beweisen das nicht, was Sie daraus folgern wollen. Ich will aber meinen Autor reden lassen. Viele von den Kirchenvätern sagen: unter dem Felsen, worauf die Kirche Christi gebauet worden, sey der Glaube, das Bekenntnis Petri, welches er von Christo abgelegt, zu verstehen. In der Kirchengeschichte des P. Alexander Natalis werden im achten Theile diejenige Päbste genennt, welche dieser Meinung beigetretten*). Andre Kirchenväter verstehen unter dem Felsen Christum selbst; und endlich sagt noch der übrige ansehnlichere Theil der heiligen Schriftsteller, daß, gleichwie Petrus im Namen aller übrigen Apostel, der Gottheit Christi ein öffentliches Zeugnis gegeben hat, also auch die Worte des Erlösers an den Petrus, als Vertreter

*) Tom. VIII. pag. 375. der Pariser Ausgabe.

ter aller übrigen Apostel und Kirchenhäupter, und hiemit auch an diese gerichtet waren. „Verstehen auch einige Schriftausleger, sagt der katholische und gelehrte Bischof Bossuet, die Worte: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen, vom Petrus, so sind es doch nur wenige, und wir können tausend für unsre Auslegung anführen. Der h. Ambrosius sagt *): Welche Schaafe, welche Heerde hat der h. Petrus zu weiden überkommen? Die, welche er mit uns zugleich, und wir mit ihm zugleich, überkommen haben. Mit welchem auch der h. Augustinus übereinstimmt.

P. Anselm.

Aber die Bischöffe müssen doch vom Pabste bestättiget werden, so ist ja die Bischöfliche Gewalt vom Pabste, und die Päbstliche Gewalt mehr, als die Bischöfliche.

Der Abt.

Ich will mich gar nicht in Streit mit Ihnen einlassen, sondern immer soll mein Autor sprechen. So sagt er: Die Weihungen und Bestättigungen der Bischöffe geschahen in der alten Kirche zugleich, und nur auf der Erzbischöflichen Kirchen-

ver-

*) Lib. III. de Dignit. Sacr. c. 2.

versammlung. Erst im 14 Jahrhundert wurde die Bestättigung von der Weihe abgesondert, und nach und nach wußte der römische Hof die Weihung, die Bestättigung und die Versetzung der Bischöffe an sich zu ziehen.

„Aus dieser Anmassung erfolgten bald mehrere. Bißthümer vereinigen, oder zertheilen, neue Bißthümer errichten, Bischöffe absetzen, oder ihre Resignation annehmen, welches alles die Erzbischöfliche Versammlungen, mit Landesfürstlichem Consens, sonst zu thun pflegten, wurden zu Päbstlichen Vorrechten gemacht. Ja die Sache kam so weit, daß die Bischöffe und einige Erzbischöffe die ihnen von Gott gegebene Gewalt nicht eher ausüben durften, bis sie das sogenannte Pallium bey der Römischen Hofkanzley, gegen einen besondern Eid der Treue und baare Bezahlung, erhalten haben. Von welchem Mißbrauche die Kirche viele Jahrhunderte nichts wußte, so wie schon etliche Jahrhunderte verstrichen sind, ehe der Kirche Päbste bekannt waren, welche sich getraut hätten, die Bischöflichen Rechte zu kränken, sich gewisse Absolutionen, Dispensationen, Entscheidungen, Appellationen, und die Verleihung der Pfründen vorzubehalten; besonders da dergleichen Anmassungen von Kirchenversammlungen und

und einzelnen Bischöffen, sogleich für nichtig erkläret worden.

P. Anselm.

Aber doch übt der Pabst auch ein Vorrecht über alle andre Bischöffe darinn aus, daß sie keinen Heilig sprechen, sondern solches muß vom Pabste geschehen.

Der Abt.

Mein Autor sagt: „In alten Zeiten war keine Heiligsprechung bekannt, als diese, daß das christliche Volk, mit Erlaubnis der Bischöffe, demjenigen, welcher in grossem Ruhme der Heiligkeit verstorben, öffentliche Ehre erwieß. Auf das Bitten Luitholfs zu Augspurg, wurde Ulrich, der auch daselbst Bischof gewesen war, in einer zahlreichen Versammlung von Bischöffen, den Heiligen beygezählt, im J. 995. Die feyerliche Heiligsprechung kam eigentlich erst im zwölften Jahrhundert auf, da Eugen III. Kaiser Heinrichen den II. unter die Heiligen schrieb. Und daß die Heiligsprechung dem Pabste vorbehalten sey, wurde erst von Alexandern dem III. ausgewirkt, und von Urban dem VIII. bevestiget.

P. Anselm.

Noch ein Vorrecht hat doch der Pabst vor andern Bischöffen voraus, nehmlich die Bestättigung der geistlichen Orden.

Der

Der Abt.

Mein Autor verweiset hier auf eine von ihm selbst verfertigte Schrift, worinn erwiesen wird, daß die alte Mönche von Bischöffen abhiengen, und die immerzu, wider den Sinn und das Klagen unsrer heiligen Kirche, errichtete, so verschiedene neue Orden, ihr Daseyn, leider! von den Päbsten erhalten haben; da doch die Kirche den Päbsten die Erlaubnis neue Orden zu prüfen, und errichten zu lassen, zu dem Ende verliehen hat, daß die Zahl der Mönche und der neuen Orden vermindert, statt vermehret werden solle.

„Wenn also Schwärmer, sagt er, den Pabst für denjenigen ansehen und ausrufen wollen, welcher allein heilig sprechen, welcher allein geistliche Orden errichten, reformiren lassen, oder aufheben kann, so werdet ihr euch, liebe Mitbürger! doch nicht zu dieser Schaar gesellen.„

Der Edelmann.

Ist alles recht, begreif aber doch nicht, wie es zugegangen, daß die Päbste, so all das Ding haben an sich reissen können.

Der Abt.

Das will ich Ew. Gnaden sagen, wenn ich einmal getrunken habe: denn ich rede mich ganz müde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber Toleranz und Reformation vertraute Unterredungen eines Landedelmanns, Exjesuiten und Franziskaners von den neuen kaiserlichen Verordnungen das Kirchenwesens betreffend, und von den daraus entstandenen Bewegungen und Irrungen mit dem Päpstlichen Hofe
Bd.: 5.

Nürnberg (1782)

J.can.p. 1013-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547015-0
VD18 8008267X-001